

Die Gnade Gottes in Christo Jesu

Luthardt, Christoph Ernst

Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften veröffentlicht, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier veröffentlichten Texte wurden bereits in der Lesekammer zwischen 2016 und 2023 veröffentlicht – jetzt sind zum Teil von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet. Doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallenden Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern oder wie auch immer. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas

Die Gnade Gottes in Christo Jesu

Die verborgene Herrlichkeit der Gemeinde Jesu Christi.

Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis über 1 Petr. 2, 5-10.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

In dem HErrn Geliebte! Als der Prophet Elias auf der Flucht war vor den Nachstellungen und Racheplänen der Königin Isebel, und niedergebeugt von dem Gedanken, dass die ganze Arbeit seines bisherigen Lebens vergeblich sei, zu sterben begehrte: „Es ist genug, so nimm nun HErr meine Seele“ - da erhielt er von Gott den Befehl zum Sinai zu wandern, dorthin wo vor dem Israel das Gesetz empfangen, von dem es nun abgefallen war zu den Göttern der Heiden. Dort wollte der HErr sich dem Elias offenbaren. Und das Wort Gottes - so erzählt die Schrift - kam an den Propheten und sprach zu ihm: **„Gehe heraus und tritt auf den Berg vor den HErrn. Und siehe der HErr ging vorüber, und ein großer starker Wind, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, vor dem HErrn her; aber der HErr war nicht im Wind. Nach dem Wind aber kam ein Erdbeben; aber der HErr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der HErr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Sausen. Da das Elias hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel.“**

Was bedeutet diese wundersame Erscheinung welche Elias hatte? Wir können sagen: sie ist ein Bild der ganzen Geschichte, ein Bild der Geschichte wie sie aus dem Zweifachen besteht: aus der Geschichte der Welt und aus der Geschichte des Reiches Gottes. Der Sturmwind und das Erdbeben und das Feuer, sie sind ein Bild der Geschichte der Völker; aber das stille sanfte Sausen ist ein Bild der Offenbarung der göttlichen Gnade. In jenen offenbaren sich die Gerichte Gottes die vor ihm hergehen; aber seine Gegenwart hat Gott in der Offenbarung seiner Gnade; hier ist sein Heiligtum und seine stille Arbeit an den Seelen.

Jene mächtigen Reiche der alten Welt, am Euphrat und am Nil, das Reich des Makedoniers und des völkerbeherrschenden Rom, sie sind wie Sturmwind und Erdbeben über die Erde hingegangen, und unter den Fußtritten ih-

rer Legionen haben die Grundfesten der Staaten und Länder gewankt. Sie sollten die Gerichte Gottes vollziehen, welche vor ihm selbst hergehen. Aber sein Heiligtum des Friedens und die Offenbarung seiner Gnade war dort in Israel, in Jesu Christo und in der stillen Geschichte seines Lebens: hier erschien Gott wie im stillen sanften Wehen seines Friedensgeistes.

Als die Scharen der neuen Völkerwelt der Barbaren sich wie Meereswogen über die Erde hin ergossen und vor ihrem Anprall das alte Römerreich in Trümmer brach und eine tausendjährige Bildung vernichtet schien, da fegte es wohl wie Sturmwind und Erdbeben und Feuerbrand über die Erde hin; aber hinter diesen Gerichten her kam Gott in jenen Friedensboten, welche die Völker zum Kreuz riefen und das Wort von der ewigen Liebe ihnen ins Herz senkten und eine neue Welt der Barmherzigkeit und des Friedens im Geist aufbauten in den Seelen der Bekehrten.

Ähnlich sehen wir es zu allen Zeiten. Wenn die Länder ringsumher vom Kriegsgetümmel widerhallen und wir nichts hören als Krieg und Kriegsgeschrei sind die Wetter Gottes und seiner Gerichte die vor ihm hergehen. Aber ihn selbst finden wir nur, wenn wir in die Stille gehen und in sein Heiligtum, welches er im Sturm der Welt so gut sich baut wie in den Friedenszeiten. Hier will er wohnen und seine gesegnete Arbeit des Geistes an den Seelen haben. Das ist das verborgene Reich Gottes, welches hinter den Reichen der Welt und ihren blutgetränkten Pfaden hergeht, in welchem die Geister des Friedens und der Eintracht wohnen und das Leben aus Gott seine Stätte hat. Jene Reiche und ihre Werke werden dahingehen, wie ein Wetter dahingeht; aber das Reich das Gott sich baut in der Stille und im Verborgenen, das wird zuletzt auf dem Plan bleiben und ewig währen. Dieses Reich hat aber seine Stätte in der Gemeinde Jesu Christi. Das ist ihre Herrlichkeit, dass in ihr und durch sie das Reich Gottes sich baut - eine verborgene Herrlichkeit, aber sie wird einst offenbar werden. Daran sollen wir in solchen Zeiten doppelt gedenken, wenn wir wanken und stürzen sehen was unerschütterlich schien. Und das Wort unseres Gottes will unsere Herzen und Gedanken vom Getümmel der Welt wegrufen in dieses stille Heiligtum Gottes und seiner Heilsgedanken; damit wir nicht vergessen, dass wir Christen sind, die nicht bloß dieser vergänglichen Welt angehören sondern der ewigen, und deren Beruf weiter reicht als die Grenzen der irdischen Heimat, und welche Güter besitzen, welche kein Feind zu rauben vermag.

Das ist die verborgene Herrlichkeit der Gemeinde Jesu Christi. Von ihr redet unser heutiger Text.

1 Petr. 2,5-10.

Und auch ihr, als die lebendigen Steine, baut euch zum geistlichen Haus und zum heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. Darum steht in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden. Euch nun, die ihr glaubt, ist er köstlich; den Ungläubigen aber ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und zum Eckstein geworden ist, ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Ärgernis; die sich stoßen an dem Wort und glauben nicht daran, darauf sie gesetzt sind. Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Die ihr weiland nicht ein Volk wart, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden wart, nun aber in Gnaden seid.

Wovon Petrus in diesen Worten zu seinen Christen spricht, das ist die verborgene Herrlichkeit der Gemeinde Jesu Christi.

Er redet zu den Christen Kleinasiens, welche unter den ungerechten Anklagen und Bedrückungen, die man auf sie häufte, denselben Geist der Feindschaft zu erfahren hatten, der auch ihren Mitchristen in Rom unter Nero so schwere Verfolgungen und Leiden bereitete. In solcher Zeit tröstet er sie mit seinem Sendschreiben und weist sie hin auf das unverwelkliche Erbe, das ihnen aufbewahrt ist im Himmel und dessen sie gewiss sein dürfen in Hoffnung.

Hienieden sind sie Fremdlinge und Pilgrime und wandern der ewigen Heimat entgegen. Aber schon hier in der Fremde und im Pilgergewand tragen sie in sich eine verborgene Herrlichkeit. An diese erinnert er sie, damit sie nicht kleinmütig werden und nicht vergessen, was sie sind und was ihres Berufs ist. Und diese verborgene Herrlichkeit, wie sie ihnen eignet, schildert er zweifach: sie sind das geistliche Haus Gottes und das priesterliche Volk Gottes. Das ist es denn wovon ich auf Grund unseres Textes zu euch zu reden habe.

1.

Die Gemeinde Jesu Christi ist das geistliche Haus Gottes.

Was die Menschen bauen, verfällt dem Staub. Wir wandeln allenthalben auf dem Staub der Vergangenheit. Und auch von den größten Werken der alten Zeiten erzählen uns nur die Trümmer die von ihnen übrig geblieben sind. Gottes Werk allein ist ewig.

Gott baut im Verborgenen an einem geistlichen Haus, an einem unsichtbaren. Durch alle Zeiten und allen Wechsel der Zeiten und Dinge auf Erden hindurch dauert diese Arbeit Gottes, bis sie fertig sein wird, die Hütte Gottes bei den Menschenkindern, die Stadt des lebendigen Gottes, das himmlische Jerusalem.

Es ist ein unsichtbarer Bau. Aber was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Es ist eine langsame Arbeit die Gott tut. Aber Gott misst mit andern Maßen als wir kurzlebige Menschenkinder. Denn tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag. Und eine stille Arbeit. Nicht im Lärm des Tages sondern im Verborgenen baut er seinen Bau, der bleiben wird wenn die stolzen Werke der Menschen einst alle in Trümmer fallen. Und was die Menschen schaffen und arbeiten, es muss Alles diesem unsichtbaren Bau Gottes dienen und seinen Heilsgedanken die er darin zur Ausführung bringt.

Zu jedem Haus aber gehört ein Dreifaches: der Grund, die Steine und der Bau selbst.

Welches ist der Grund auf welchem Gott sein Haus errichtet? Siehe da heißt es in unserem Text: „Ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion, und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden.“ Es ist ein Wort des Propheten Jesaja, welches der Prophet mitten in die Bewegung seiner Zeit und der Gemüter jener Tage hineinrief. Denen gegenüber welche von der politischen Macht Assyriens oder Ägyptens Hilfe hofften und die Hilfe Jehovas verachteten, erinnert der Prophet daran, dass allein das Wort Gottes und seine Verheißung der Grundstein sei, auf welchem sich der Bau des Volkes Gottes sicher zu erheben vermöge. Denn sein Wort der Verheißung hatte Gott eingesenkt in Israel. Auf diesem sollte der Bau der Zukunft ruhen. Denn sicherer als alle menschliche Hilfe und mächtiger als alle

Macht der Menschen ist das Wort des lebendigen Gottes und seine Verheißung der Gnade. Aber das Wort ist Fleisch geworden in Jesu Christo, in ihm sind alle Verheißungen Ja und Amen. Diesen hat Gott zum Grund- und Eckstein gemacht, auf dem auch wir uns erbauen sollen im Geist. Einen andern Grund aber kann Niemand legen als den der gelegt ist, nämlich Jesus Christus.

Geliebte! Wenn es verstattet wäre dies Wort zu gebrauchen, wir müssten sagen: es ist eine stolze Rede, die Jesus führt, wenn er seinen pharisäischen Gegnern zuruft: „Was ist denn das, das geschrieben steht: der Stein den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden? Welcher auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen“ (Luk. 20,17 f.). Jesus hat sich für den Grund- und Eckstein der Menschheit, des Reiches Gottes, aller Zeiten erklärt. Und so tut er durchweg in den Evangelien. Wir mögen aufschlagen, wo wir wollen, überall sehen wir, wie er das Heil der Menschen an seine Person knüpft und das ewige Geschick aller Menschen davon abhängig macht, wie sie sich zu ihm stellen. Und wie er von sich, so reden seine Jünger von ihm. Einstimmig predigen sie, dass in keinem Anderen für uns Heil sei und, dass kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darin sie selig werden, als allein der Name Jesu. Und wie sie gelehrt haben, so ist es geschehen. Der ganze neue Bund, die ganze christliche Kirche ruht auf ihm. Und fragt Christen welcher Zeit ihr wollt, aus den Tagen Augustins so gut wie aus den Tagen Luthers oder Speners, worauf sie ihre Seligkeit gründen - sie antworten euch Alle mit einem Namen, und dieser Name heißt Jesus Christus. „Siehe da, ich lege einen auserwählten, köstlichen Eckstein in Zion.“ Dieser Grund- und Eckstein ist Jesus Christus.

Wodurch ist er köstlich? Was hat ihn zum Grund- und Eckstein gemacht? Er hat einen neuen Geist gebracht; er hat der Welt eine neue Seele gegeben; mit ihm hat eine neue Zeit der Liebe und Barmherzigkeit begonnen; es ist eine Alles umfassende Wirkung von ihm ausgegangen, die sich bis in das innerste Leben der einzelnen Seele erstreckt und zugleich die ganze Gestalt der Welt zu wandeln begonnen hat. Aber wodurch hat er diese Wirkung geübt? Dadurch, dass er die Offenbarung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, dass er die Versöhnung Gottes und der Menschen ist, die Versöhnung durch sein Kreuz. Auf diese Gnade der Versöhnung hat Gott den Bau seines

Reiches gegründet. Und sie allein ist der richtige und standhafte Grund auch unseres Lebens. Denn das ist, was wir Alle brauchen und vor allem Anderen brauchen. Bevor wir diese haben, die Gnade Gottes und die Vergebung unserer Sünden, wird es mit uns nicht besser. Wir leben allein von Gnade. Die alte Welt versuchte von ihrer eigenen sittlichen Kraft zu leben, und sie ist zu Schanden geworden. Versuchen wir es von der Gnade Gottes zu leben, und wir werden das Leben finden. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Das ist der Grund, auf dem der Bau des Reiches Gottes ruht.

Welches sind nun die Steine? „Ihr, als die lebendigen Steine, baut euch zum geistlichen Haus“ heißt in unserem Text. Nicht aus Dingen und Gütern dieser Welt, nicht aus äußeren Ordnungen, Gebräuchen und Übungen baut sich dieser Bau auf, sondern aus lebendigen Menschen. Das Reich Gottes, das geistliche Haus von dem Petrus redet, ist nicht ein äußerliches Ding oder ein künstliches Gefüge, sondern es ist eine Sammlung von Menschen, es ist die Gemeinde Jesu Christi, wir selbst sind es, die diesen Bau bilden, dieses lebendige Gefüge, wo eines am andern hängt, durch unsichtbare Bande an einander gebunden und gehalten, durch das Band desselben Geistes und Lebens, das in Allen lebt, so Viele ihrer wirklich lebendige Steine dieses geistlichen Hauses Gottes, dieses Tempels Gottes im Geist sind. Der uns aber einfügt in diesen Bau, das ist Gott: „ihr als die lebendigen Steine lasst euch erbauen zum geistlichen Haus.“ Der uns erbaut auf jenen Grund, das ist Gott, der uns ruft, der uns holt, der uns drängt, dass wir kommen, der an uns arbeitet, dass wir uns aufnehmen und einfügen lassen in dieses lebendige Gefüge des heiligen Geistes.

Wunderbarer Bau, der durch alle Zeiten sich baut, durch die Jahrtausende hindurch, ein Bau der Ewigkeiten! Von aller Welt Enden holt Gott sich die Steine dazu herbei; wer sich von ihm nur gebrauchen lassen will, ein jeder ist ihm recht. Keiner ist wie der andere, aber Gott weiß einen jeden zu bearbeiten, dass er hineinpasst in seinen Bau. Mit viel Mühe und Arbeit, mit viel Geduld und Nachsicht, mit viel Langmut und Erbarmen arbeitet Gott an seinen Menschen, hat er an uns Allen von Jugend auf gearbeitet, dass wir uns von ihm retten und herzubringen lassen aus der Welt in sein Reich, zu seiner Gemeinde, zu seinem Tempel. „Ihr, als die lebendigen Steine, lasst euch erbauen zum geistlichen Haus.“ Wodurch lassen wir uns erbauen? Durch

sein Wort, durch die Taufe beruft und holt uns Gott. Durch den Glauben fü-
gen wir uns, senken wir uns ein auf den Grund, erbauen wir uns. Das ist die
rechte Erbauung. Nicht in Rührungen oder Stimmungen besteht sie, die oft-
mals verfliegen noch ehe wir das Gotteshaus verlassen; sondern das heißt
sich erbauen: mit seinem innersten Menschen, mit seiner ganzen Seele sich
einsenken in den ewigen Grund den Gott gelegt hat in Jesu Christo, und
darin gründen und wurzeln.

Schon mit unserer Taufe begann der Ruf Gottes an uns und wiederholte sich
seitdem tagtäglich. So oft wir uns am Morgen und Abend um das Wort Got-
tes versammeln in unseren Häusern, so oft am Sonntag uns die Glocken zur
Kirche rufen, so oft wir das Wort Gottes hören, so oft wir zum Tisch des
HERRn gehen, so oft es uns innerlich zum Gebet bewegt, so oft der Geist der
Sehnsucht und des Verlangens über uns kommt, wenn uns in späten Tagen
etwa die Bilder der Vergangenheit vor die Seele treten, das Bild einer from-
men Mutter oder das Gedächtnis eines treuen Lehrers oder ein lang begra-
benes und vergessenes Wort, und es uns dann innerlich ergreift und zu Gott
zieht - mit dem Allen ruft uns Gott: mein Sohn! meine Tochter! Und unsere
Antwort soll sein: Hier bin ich! „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig, lege mich
vor deinen Thron“. Unser Herz will der HERR haben, uns selbst, im Glauben.
Das heißt dann sich erbauen, im Glauben sich hingeben an die ewige Liebe
die uns besucht hat in Christo Jesu und uns selig machen will; unser ganzes
Herz, unser Denken und Wollen in Gott versenken, sein eigen zu sein auf
ewig. Das heißt glauben. „Und wer an ihn glaubt, der wird nicht zu Schan-
den werden.“ Denn dies ist der Grund der unbeweglich steht, wenn Erd und
Himmel untergeht.

„Euch nun, die ihr glaubt, ist er köstlich; den Ungläubigen aber ist der
Stein, den die Bauleute verworfen haben und zum Eckstein geworden ist,
ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Ärgernis, die sich stoßen an dem
Wort und glauben nicht daran, darauf sie gesetzt sind.“ Denn darüber schei-
den sich die Menschen und sollen sich scheiden nach jener Weissagung des
alten Simeon, dass Jesus gesetzt sei zum Fall und Auferstehen Vieler in Is-
rael. Denn wer nicht glauben will, der soll auch nicht zum Glauben kom-
men, der ist dazu gesetzt, dass er sich daran stoßen soll. Denn Gott hat dafür
gesorgt, dass sein Verstand und Scharfsinn immer neue Anstöße findet, über

die er zu Fall kommen soll. „Euch aber die ihr glaubt, ist er köstlich.“ So lasst euch denn erbauen zum geistlichen Haus Gottes.

Gott redet zu einem jeden Geschlecht in seiner Weise. Es ist immer derselbe Gott und dieselbe Rede und dieselbe Absicht, aber Gott wandelt seine Stimme. So ruft er auch uns in unseren Tagen in den Wettern und Stürmen dieser Zeit, und was er uns sagt ist dies, dass er uns wegruft von dem eitlen Treiben der Welt, vom Leben des Erwerbens und Genießens und der Eitelkeit der Sinne und Gedanken, und zeigt uns in seinen Gerichten, dass dies Alles dahin fällt wenn er zu reden beginnt im Wetter. Es gibt Höheres als dies Vergängliche, es gibt Höheres als das Höchste, worauf der irdische Mensch stolz ist; denn auch das Höchste vergeht sobald seine Zeit um ist. Was aber bleibt, das ist Gott und sein Wort: und sein Wort ward Fleisch und heißt Jesus Christus; in ihm ist die Gnade und Wahrheit erschienen; und was wir brauchen für Zeit und Ewigkeit, vor allem anderen brauchen ist seine Gnade in Christo Jesu. Wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden. So denn „ihr, als die lebendigen Steine, baut euch zum geistlichen Haus“.

2.

Wir sind das geistliche Haus Gottes und sind das priesterliche Volk Gottes. Das ist unser Beruf. „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, die ihr weiland nicht ein Volk wart, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden wart, nun aber in Gnaden seid.“ Wir sind das priesterliche Volk Gottes: das ist unser Beruf.

Doppelt benennt uns der Apostel: er nennt uns das Volk Gottes und er nennt uns das priesterliche Volk Gottes.

Was heißt das, dass wir Gottes Volk heißen?

So lange wir nicht Christen geworden sind, denken wir Alle ein Jeder nur an sich selbst, lebt ein Jeder nur für sich selbst, sorgt für sich selbst und sucht das Seine, nicht das des anderen ist; das ist die selbstsüchtige Art die wir Alle von Natur an uns tragen. Denn wir sind Alle von Haus aus Egoisten. Erst wenn die Macht der ewigen Liebe uns innerlich überwindet in der inneren sittlichen Arbeit des Christwerdens, erst dann tritt an die Stelle der

Selbstsucht ein anderer Geist der Liebe, welcher die einzelnen Alle zu Einer großen Gemeinschaft verbindet. Es ist etwas Wundersames, wenn wir uns in diesen Gedanken versenken: die Christen aller Zeiten und Länder, ob sie einander kennen oder nicht kennen, ob sie nahe oder ferne sind, ob hoch oder niedrig stehen, sie bilden Alle Eine große Gemeinschaft miteinander, Einen Bund der Seelen, einen geheimnisvollen, unsichtbaren; sie gehören Alle zusammen wie Glieder Eines Volks, wie Kinder Eines Vaters, wie Angehörige Einer Familie, mit einander verbunden durch Einen Geist zu Einem Leibe. „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs; Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle und durch euch Alle und in euch Allen.“ Hinter allen Unterschieden und Trennungen dieser kalten zerrissenen Erde steht dieser verborgene Bund der Seelen; und weit über die Erde hinaus erstreckt er sich hinein in die Tiefen des Himmels. Wie wird uns sein, Geliebte, wenn wir einst eintreten in den Kreis der vollendeten Seligen, unter dieses Volk Gottes, wenn wir sie schauen alle „die Propheten groß und Patriarchen hoch“, wenn wir den Vater der Gläubigen begrüßen und zu den Füßen unseres Großen Lehrers, des Apostel Paulus sitzen, und wenn wir Ihm ins Angesicht schauen, Ihm dem unsere Seele gehört ohne, dass wir ihn sehen, und von dessen Herzen die Bande der Liebe ausgehen, welche dies Volk Gottes aller Zeiten und Länder, Himmels und der Erden verbinden! Sagt nicht: du dachtest! Ich dachte nicht; und ob ich dachte, so würde ich doch Wahrheit reden. Zwar was unsere Augen sehen ist Hader und Streit, aber hinter diesem Streit steht das Reich des Friedens. Und so sehr auch die Kirche Jesu Christi äußerlich zertrennt erscheint so Viele ihrer an Christum wahrhaft glauben und ihre Knie von Herzen beugen in seinem hochheiligen Namen, diese Alle sind im Herzen zur Einen Liebe mit ihm und untereinander verbunden das Volk Gottes.

Wir sind Gottes Volk, durch tausend Bande und Pflichten an ihn gebunden. Nicht uns gehören wir mehr an, sondern wir sind sein; wir sind seine Leute, seine Untertanen. So sollen wir ihm auch treu sein. Als der greise Bischof Polykarp zum Scheiterhaufen geführt und aufgefordert wurde, Christum zu verleugnen, da antwortete er: „Sechsendachtzig Jahre bereits diene ich meinem HErrn und Heiland und habe immer nur Liebes und Gutes und niemals Übles von ihm erfahren, wie könnte ich ihn nun verleugnen, meinen König

und HErrn.“ Getreu bis in den Tod: das verlangt er von uns. Er muss sich auf uns verlassen können, wie wir uns auf ihn verlassen können. Denn wir sind sein Volk. Das gibt uns allzeit einen fröhlichen Christenmut. Wenn auch die dunklen Wolken noch so tief herunterhängen, so greifen wir im Glauben hinter die Wolken und wissen, dass wir da die ewige Liebe finden und ergreifen, deren Hand das Kleinste so gut regiert wie das Größte.

Wir sind das Volk Gottes, und wir sind das priesterliche Volk Gottes. Alle Christen sind Priester und haben priesterlichen Beruf. Zwar unser Hohepriester ist Christus; aber er hat uns zu Priestern gemacht. Der Beruf des Priesters ist Opfer zu bringen. Dies ist unser Beruf. Zwar das Sühnopfer für unsere Sünden hat Christus gebracht, ein für allemal. Wir haben es nicht erst zu bringen, können es auch nicht. Denn kein Mensch kann für seine Sünden genug tun oder versöhnend für einen andern eintreten. Aber nachdem wir versöhnt sind durch das Eine Opfer Jesu Christi, sollen wir nun die Opfer des Lobes und Dankes darbringen im Gebet. Das ist unser Priestertum, ein Priestertum des Herzens, des Hauses und des Lebens.

Denn vom Herzen geht es aus. Dies ist der Altar von welchem aus allezeit zu Gott das Opfer unserer Gebete in Bitte und Dank aufsteigen soll. Denn nicht bloß Worte des Mundes und einzelne Werke des Lebens, sondern das Opfer des Herzens will Gott haben:., dass all unser Denken und Wollen, Sinnen und Wünschen ihm geweiht sei. Und vom Herzen geht es ins Haus. Denn das Haus ist ein Heiligtum.

Wie das Heiligtum Israels seinen Vorhof hatte und sein Heiliges und sein Allerheiligstes, so hat auch das Haus seinen Vorhof, in welchem es dem Verkehr mit der Außenwelt offen steht; aber wen ich in mein Haus selbst aufnehme, den nehme ich in mein Heiligtum auf. Denn mein Haus ist mein Heiligtum. Wie aber dort im Tempel zu Jerusalem Morgens und Abends das Rauchopfer des Lobes zu Gott aufstieg, so soll im Heiligtum des Hauses tagtäglich Morgens und Abends von der priesterlichen Gemeinde des Hauses das Opfer des Gebetes dargebracht werden. Und wenn den Tag über die einzelnen Glieder des Hauses durch die Arbeit ihres Berufs voneinander getrennt werden und ihre besonderen Wege gehen, so versammeln sie sich zu den bestimmten Stunden um jenen gemeinsamen Tisch, den man mit reinlichem weißen Linnen deckt, und an dem man die Gaben, die man aus Gottes

Händen empfängt, zuerst immer ihm darbringt im Gebet. Das Haus ist ein Heiligtum. Wenn aber Mann und Weib in verborgener Stille ihre Gedanken und Sorgen vor Gott besprechen oder gemeinsam ihre Knie beugen vor seiner Nähe - das ist das Allerheiligste des Hauses, in welchem Gottes Gegenwart wohnt.

Das Haus ist ein Heiligtum; der Priester dieses Heiligtums aber ist der Mann, der Herr des Hauses. Das ist sein schönstes Vorrecht, der Priester seines Hauses zu sein. Aber nicht der Mann allein, auch die Frau übt priesterlichen Dienst, wenn sie die Kinder um sich versammelt und sie beten lehrt, wenn sie das schwache Opfer der kindlichen Lippen, vielleicht der noch stammelnden Lippen mit dem Gebetsopfer ihres Herzens vereinigt Gott darbringt. Gewiss, es gibt nichts Lieblicheres in Gottes Augen und seiner heiligen Engel als eine betende Mutter mit ihrem betenden Kind. Und nicht die Mutter bloß ist eine Priesterin Gottes; eine jede Frau kann dienend priesterlichen Dienst üben an den Nächsten oder an Fernstehenden, an den Armen und Kranken, an den Bedürftigen und Hilfesuchenden, den Dienst der barmherzigen, der helfenden, tröstenden, erquickenden, dienenden Liebe. Nichts ehrt eine Frau mehr als solcher Dienst der Liebe. Das ist der Triumph der christlichen Frau.

Und so geht es vom Haus hinaus ins Leben, das Priestertum der Botschaft von der göttlichen Liebe: „dass ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ Wir sind berufen Prediger zu sein, nicht wir bloß, die das Amt der Predigt des Wortes führen; alle Christen sind Prediger, Prediger der göttlichen Barmherzigkeit. Nicht seine heiligen Engel, sondern gefallene aber gerettete Menschen hat Gott erwählt, Prediger der Barmherzigkeit zu sein. Denn tiefer als das Wort eines Engels, der nicht gefallen, dringt ins Herz das Wort eines verlorenen Sünders, den die Gnade Gottes gerettet hat. Wir sollen Alle Prediger sein, Prediger nicht bloß mit unserem Wort, sondern auch mit unserem Leben, nicht bloß mit Reden, sondern auch mit Schweigen, Prediger in unserem Wirken, Prediger in unserem Leiden, Prediger einst auch mit unserem Sterben. Unsere Predigt aber ist die eine selbe stets, der Preis der Gnade, die Verkündigung der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu.

Das ist der Beruf der Gemeinde Jesu Christi, des priesterlichen Volkes Gottes. Das ist unser Beruf, in der Gegenwart doppelt. So lasst uns denn mit solcher Predigt des Lebens nachfolgen den Segensspuren dessen, der mit dem Wort seiner Gnade und mit der Tat seiner Barmherzigkeit ein Segen geworden ist den Seelen, den Völkern, den Geschlechtern der Menschen, und lasst uns so unseres Berufes warten in seiner Nachfolge. Denn „ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“. Amen.

Das gute Werk Gottes in uns.

Predigt am 22. Sonntag nach Trinitatis über Phil. 1,3-11 gehalten.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem HErrn Jesu Christo. Amen.

In dem HErrn Geliebte! Wenn der Apostel die Philipper ermahnt, dass sie ihre Seligkeit schaffen sollen, so nennt er mit diesen Worten das größte Werk unseres Lebens. Denn von Allem was wir tun können ist das die höchste Tat und die nötigste Arbeit, dass wir unsere Seligkeit schaffen.

Geliebte! Leben heißt arbeiten; und wenn wir nicht mehr arbeiten können, so erscheint uns das Leben nicht mehr lebenswert. Denn wir sind von Gott dazu geschaffen tätig zu sein. Tätigkeit ist Leben. Zwar wir existieren und werden älter von Tag zu Tag ohne besondere Arbeit. Aber das ist auch nicht das Leben im eigentlichen Sinne. Und wer nicht anders gelebt hat als nur so, von wem man, wenn er stirbt, nur sagen kann, dass er eben gewesen ist, der hat nicht wahrhaft gelebt. Leben heißt wirken und tätig sein. Auch was wir erfahren, auch die Geschehnisse, die wir erleben - zwar sie treffen uns ohne unser Zutun. Aber wenn sie ein wirklicher Bestandteil unseres Lebens, wenn sie unser inneres Eigentum werden sollen, so sind sie nicht minder eine Arbeit wie jedes Werk unserer Hände, eine geistige, eine sittliche Arbeit. Und wir dürfen wohl sagen: Leiden, recht leiden ist zumeist eine viel schwerere Arbeit als Wirken. Alles Leben, es mag Gestalt haben welche es will, ist Arbeit.

Und doch das Beste und Schönste unseres Lebens ist nicht unser Werk sondern Gabe; wir schaffen es nicht, wir empfangen es. Ruhte nicht alles unser Wirken auf solchem Empfangen, zöge nicht unser Wirken und Schaffen Lebenskräfte aus dem, was wir empfangen, wir vermöchten nicht zu wirken so wie wir sollen. Wie wir die Kraft der Tagesarbeit aus der Ruhe der Nacht gewinnen, in welcher sich die verborgenen Quellen des Lebens öffnen und uns neue Kraft zuströmen; wie wir die Kraft des Wirkens aus der Stille und Einsamkeit schöpfen in welcher wir in die verborgenen Quellen unseres inneren Lebens eintauchen, so ist es in allen Stücken. Alles Wirken und Schaffen ruht in dem was wir unbewusst empfangen. Und wenn der Psalmist sagt: den Seinen gibt es der HErr im Schlaf, so will er eben dies damit

aussprechen, dass das Beste und Nötigste uns zu Teil wird ohne unser Zutun.

Was vom natürlichen Leben gilt, das gilt auch von dem geistlichen. Auch dieses hat seine verborgenen Lebensquellen, aus denen uns die Kräfte des Lebens zuströmen, ohne die wir nichts vermögen. Wie die Perle der Tage der Sonntag ist, an dem wir ruhen sollen und empfangen, empfangen was Gott uns gibt, und ohne diesen Tag der Ruhe in Gott und des Nehmens von ihm auch der Arbeit der Werktage die rechte innere Kraft fehlen würde, so ist es auch ein vergebliches Ding, seine Seligkeit schaffen zu wollen mit eigener Arbeit und eigenen Werken, statt sie vom Werk Gottes in uns zu empfangen. Es liegt nicht an Jemandes Laufen und Rennen, sondern an Gottes Erbarmen. Und nachdem der Apostel jenes Wort gesprochen, dass wir unsere Seligkeit schaffen sollen, fügt er in auffallender Begründung hinzu: denn Gott ist es, der in euch wirkt beides - das Wollen und das Vollbringen - nach seinem Wohlgefallen - uns zu erinnern, dass das Leben in Gott und die Seligkeit hier und dort nicht unser Werk und die Arbeit unserer Wege ist, sondern die Gabe Gottes, und unser bestes Werk das ist, dass wir Gott in uns wirken lassen und ihm stille halten.

Das ist nicht eine Aufforderung zur Trägheit; vielmehr das ist eine Ermahnung zur Arbeit an uns selber. Denn wer sich kennt, der weiß es, wie schwer es uns wird stille zu halten, stille zu sein und auf eigenes Wollen und Wirken zu verzichten. Wir meinen immer, wir müssten es selbst Alles tun, und sind viel geneigter, Gottes Gnade und Vergebung uns erarbeiten zu wollen mit Mühen und Opfern, als sie uns frei schenken zu lassen und hinzunehmen, wie er sie uns gibt. Wir kommen nicht dazu Gott in uns wirken zu lassen, ohne, dass wir wider die Unruhe unserer eigenen Natur immer ankämpfen und das eigene Denken und Wollen stille stellen. Das ist das Beste was wir tun können, dass wir nicht selbst etwas tun wollen, sondern Gott tun lassen, nicht selbst wirken wollen, sondern Gott wirken lassen. Er hat sein Werk in seinen Kindern, er hat sein Werk in uns Allen. Lassen wir ihn sein Werk in uns ausrichten! Das ist es was unser heutiger Text uns nahe legt, indem er von dem guten Werke Gottes in uns redet.

Phil. 1,3-11.

Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke, welches ich allezeit tue

in allem meinem Gebet für euch alle, und tue das Gebet mit Freuden über eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bisher. Und bin desselbigen in guter Zuversicht, dass, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Wie es denn mir billig ist, dass ich dermaßen von euch halte; darum, dass ich euch in meinem Herzen habe in diesem meinem Gefängnis, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade teilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt von Herzensgrund in Jesu Christo. Und darum bete ich, dass eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, dass ihr prüfen mögt, was das Beste sei; auf dass ihr seid lauter und unanständig bis auf den Tag Jesu Christi, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen (in euch) zur Ehre und Lobe Gottes.

Das wichtigste Wort unseres Textes, um welches sich alles Andere bewegt ist dieses: „ich bin desselbigen in guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Betrachten wir denn

**das gute Werk Gottes in uns,
seinen Anfang und seine Vollendung.**

1.

Seinen Anfang zunächst. Der Apostel schreibt an seine Philipper, mit denen er in einer Gemeinschaft des Herzens und der Liebe stand wie mit keiner anderen Gemeinde. Seine Gemeinschaft mit ihnen aber ruhte auf ihrer Gemeinschaft am Evangelium, dass sie mit ihm eins geworden waren in dem Einen und Höchsten, was seine ganze Seele füllte. Durch seinen ganzen Brief geht der Ton der Freude hindurch. „Freut euch in dem HErrn allewege, und abermals sage ich: freut euch.“ Weshalb sie sich aber freuen sollen und weshalb er sich mit ihnen freut und seinen Brief damit beginnt, dass er Gott für sie dankt, das ist eben das, dass sie mit ihm eins geworden sind im Glauben und in der Liebe, dass sie Christen geworden sind, dass Gott sein Werk in ihnen begonnen hat. „Ich danke meinem Gott so oft ich eurer gedanke, welches ich allzeit tue in meinem Gebet für euch alle und tue das Gebet mit Freuden, über eurer Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage

an bisher. Und bin desselbigen in guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“

Was ist das gute Werk Gottes? Der Apostel benennt es, wenn er den Christen eine neue Kreatur nennt. Das will sagen: es ist durch Gottes Wirkung etwas in ihm vorgegangen, wodurch sowohl seine Stellung zu Gott als auch der innerste Grund seines Wesens selbst erneuert worden ist. Er hat eine innere Erfahrung gemacht, welche sein Dichten und Trachten, sein Denken und Wollen umgewandelt hat. Zwar äußerlich mag keine Veränderung zu bemerken sein. Ein Christ sieht nicht anders aus als ein Nichtchrist, er tut sein Tagewerk und erfüllt seine Pflichten im Haus und in der Gemeinde wie jeder andere auch, er hat seine Mängel und Schwächen, seine Tugenden und Fehler wie jeder andere; in der äußeren Erscheinung ist nicht viel Unterschied und soll auch nicht sein. Und doch nennt ihn der Apostel eine neue Kreatur. Das will sagen: es ist eine neue Seele in seinem Tun, es herrscht ein anderer Geist in seinem ganzen Wesen und Leben. Und das ist das Entscheidende: nicht das äußere Werk, sondern die innere Seele des Werks.

Der Apostel Johannes scheidet alle Menschen in Kinder Gottes und Kinder der Welt. Es wäre anmaßend und auch vergeblich, diesen Unterschied äußerlich nachweisen und sichtbare Grenzen ziehen zu wollen zwischen beiden Reichen. Und doch ist er vorhanden. Es ist wahr, die Grenzen sind flüssig, in unendlichen Abstufungen und Übergängen berühren sich beide Gebiete. Und doch müssen wir sagen: wer ein Kind Gottes geworden ist, hat aufgehört ein Kind der Welt zu sein; und wer nur ein Kind der Welt ist, der ist noch kein Kind Gottes. Der Unterschied ist vorhanden. Er ist auch für unser Bewusstsein vorhanden. In wem das gute Werk Gottes einen Anfang genommen und der neue Mensch Gottes eine Gestalt gewonnen hat, der weiß, dass damit etwas Neues in ihm eingetreten ist, dass seine Stellung zu Gott und sein Denken und Wollen anders geworden ist. Er weiß, dass Gott ihm ein gnädiger Vater und nicht mehr ein zürnender Richter ist, dass die Zukunft ihm nicht mehr ein Gegenstand der Furcht ist, sondern der Hoffnung, dass seine Gedanken über Gott, über die Bestimmung unseres Lebens, die ganze Denkweise über die Welt und ihre Dinge, über die Menschen und ihre Aufgaben, dass seine innersten Überzeugungen, dass die Beweggründe sei-

nes Handelns, dass die Triebkraft seines Willens, dass sein Herz selbst eine Umwandlung erfahren hat.

Zwar diese Umwandlung selbst, sie vollzieht sich in der Regel so allmählich, dass wir nicht viel davon bemerken. Es geht der Geist Gottes auf verborgenen Bahnen einher. Aber wenn wir weit auseinander liegende Zeiträume unseres Lebens mit einander vergleichen, so können wir diesen Unterschied von Sonst und Jetzt deutlich genug erkennen, um in uns selbst gewiss zu werden, dass es mit uns anders geworden ist als es vordem war.

„Ich war ein wilder Reben, du hast mich gut gemacht.“

Weit zurück in unserem Leben liegen die Anfänge dieses Neuen, uns selbst, da wir sie erfuhren, unbewusst, aber jetzt wohl bewusst und erkennbar.

Wenn wir das Bild unseres vergangenen Lebens uns vergegenwärtigen und die ganze innere Führung Gottes uns vor die Seele stellen, da tauchen eine Reihe von Erinnerungen in uns auf, in denen wir die Ansätze des Neuen erblicken. Lasst mich hierbei einen Augenblick verweilen. Es ist der schöne Vorzug der Jugend, wenigstens der edleren Jugend, dass das Gefühl der Sehnsucht nach einem schöneren und höheren Dasein, dass der Zug nach der fernen Höhe droben, dass die Verachtung der Eitelkeit dieser vergänglichen Welt in ihr in der Regel lebhafter ist als in dem kühler und erdhafter gewordenen Alter. Wer von uns erinnert sich nicht solcher Zeiten inneren Aufschwungs über das vergängliche Wesen dieses ganzen irdischen Daseins? Es ist der erste Flügelschlag der nach Gott verlangenden Seele. Wohl, es sind mehr nur Stimmungen als wirkliche Bestrebungen, vorübergehende Stimmungen, nicht eine bleibende Richtung der Seele; aber es sind doch Ansätze, aus denen allmählich etwas Neues und Ganzes in uns werden kann und soll. Und wie vieles Andere vereinigt sich mit diesen verborgenen Vorgängen unseres Seelenlebens! Mannigfache Erlebnisse, erhebende oder demütigende, die uns niederbeugten in den Staub, in Scham und Reue oder in Dankbarkeit, Eindrücke edler Menschen die unseren Lebensweg kreuzten, und deren Bild in unsere Seele fiel und ihr neuen Schwung verlieh nach dem Höchsten und Edelsten zu streben, ein Wort der Eltern, das uns in der Seele haften blieb, das Wort eines Lehrers oder Freundes, das uns im Innersten ergriff und bewegte, so manche unvergessliche Stunde unseres äußeren, unseres inneren Lebens das Alles sind einzelne Ansätze auf dem Weg, den Gott uns innerlich führte, Anfänge seines Werkes das er an unse-

ren Seelen wirken wollte. In allem dem sind wir nicht Wirkende sondern Empfangende; Gott ist es, der in uns wirkt, und wir sollen nichts Anderes tun als, dass wir ihn wirken lassen und ihm stille halten inwendig.

Wollen wir aber den ersten Anfang aller dieser Einwirkungen Gottes auf uns aufsuchen und finden, so müssen wir auf unsere Taufe zurückgehen. Da fing das gute Werk Gott in uns an. Denn da hat uns Gott zu Gnaden angenommen und durch seinen Geist ein Band der Gemeinschaft zwischen ihm und uns geknüpft. Der Geist aber ist es, der da lebendig macht sagt der HErr. Von da an beginnt die lebendig-machende Wirksamkeit des Geistes Gottes an unseren Seelen. Wohl, das liegt jenseits unseres Bewusstseins. Wir haben nichts davon gewusst, wir haben nichts dazu getan als wir getauft wurden. Wir waren nur Empfangende, nicht Mittätige. Aber ist es deshalb etwa nichts? ist es deshalb von keiner Bedeutung für uns und etwa bloß eine äußere Form gewesen? Wie Vieles liegt jenseits unseres Bewusstseins! Sind nicht auch unsere Gaben und Kräfte des Geistes in uns vorhanden, ehe wir etwas davon wissen und dazu tun? Liegen nicht die Keime des Größten und Höchsten was ein hochbegabter Mensch ist und leistet, von vornherein in ihm, ehe er sie sich etwa erwerben und erarbeiten könnte? Wären sie nicht in ihm, sie kämen auch nicht zur Entfaltung. Zwar zur Entwicklung und Entfaltung kommen sie nicht ohne sein Zutun und ohne eigene Arbeit. Aber durch keine Arbeit können wir uns verschaffen, was uns Gott etwa von vornherein versagt hat. So ists auch hier. Nicht Alle, in welche Gott den Keim des neuen Lebens gelegt hat, bringen denselben zur Entfaltung. In Vielen erstirbt er. Aber in Keinem kommt er zur Entfaltung, der ihn nicht zuvor empfangen hat. „Was hast du das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich als der es nicht empfangen hätte“ (1 Kor. 4,7)? Und wie viele Einwirkungen empfangen wir sonst noch, ohne, dass wir es wissen, unwillkürlich. Auch sittliche Einwirkungen, Einwirkungen welche in den innersten Grund unserer Seele hineingreifen und sich darin gleichsam ablagern, Einwirkungen von den Menschen die uns umgeben, Einwirkungen vom Geist Gottes, der mit unserer Seele in Zusammenhang steht, so, dass die Wurzeln nicht bloß unseres natürlichen, sondern auch unseres geistigen und unseres sittlichen Lebens weit jenseits der Grenzen unseres Bewusstseins liegen! Bis auf die Anfänge unseres Da-

seins, bis auf unsere Taufe müssen wir zurückgehen, um die Anfänge des guten Werkes Gottes und die Ansätze des Neuen in uns zu verfolgen.

Wohl dem der von jenem Tag, der von seiner Taufe an eine ununterbrochene Linie herabreichen sieht bis auf seine Gegenwart! Wohl dem der sich nicht sagen muss, dass er diese ersten Anfänge verwahrlost und die Einwirkungen des Geistes Gottes zu nichts gemacht hat durch seine Untreue und Leichtfertigkeit! Wohl dem von dem man sagen kann, dass er in der Taufgnade geblieben ist! Aber wie Wenige sind es von denen man dies sagen kann! Wir werden zum allergrößten Teil bekennen müssen, dass wir erst später wieder an jenen Anfang haben anknüpfen und zu ihm uns zurückwenden müssen. Denn zwar Gott hat uns nicht losgelassen, aber wir haben ihn losgelassen; er ist im Zusammenhang mit uns geblieben, aber wir haben den Zusammenhang mit ihm gelöst; er hat nicht aufgehört uns zu erinnern, aber wir haben nicht auf ihn geachtet bis es mit uns wieder anders wurde und wir wieder anfangen ihn zu suchen und ihn gefunden haben. Aber wie Viele kommen nicht wieder dazu ihn zu suchen und zu finden!

Uns Alle berührt es wehmütig, wenn wir im Frühling einen Baum sehen voll reicher Blüten, in welche der Frost gefallen ist und sie geknickt hat. Nicht lange mehr währt es, so werden sie schwarz und fallen zu Boden, und traurig sehen wir so viele Hoffnungen der Zukunft vernichtet. Das Bild wie vieler Menschen habe ich damit gezeichnet! Wie viele sind es, in denen Gott einen Anfang gemacht, die vielleicht selbst auch einen Anfang gemacht, und sind dann in Sünde und Schande gesunken, verdorben und verloren! Sie haben Zeiten eines höheren Sinnes und edlen Strebens gehabt, und sind dann gemein geworden, wenigstens in ihren Gedanken gemein geworden. Sie haben den Glauben ihrer Jugend verloren, und was sie an seine Stelle gesetzt haben gibt ihnen keinen Ersatz dafür. Sie haben den Glauben an Gott und an sich selbst verloren und ihre Gedanken gehen nicht weiter als ihre Sinne reichen. Das ist ihr Glaube, das ist ihre Religion geworden eine traurige Religion! Und von den Gedanken führt der Weg ins Leben. Aber wenn die Gedanken nicht weiter gehen als die Welt der fünf Sinne reicht, wo soll das Leben sittlichen Adel und sittliche Kraft hernehmen? Das Ende ist dann die Verwüstung. Und wie Viele gibt es von denen wir sagen müssen: sie sind verwüstet! Es war ein schöner Anfang in ihnen, es ist ein edler Kern in ihnen aber er ist verwüstet. Wie oft geschieht es uns, dass wir auf

einem Antlitz die traurige Geschichte der Seele lesen, die Geschichte ihrer Verwüstung! Und sie sind doch auch getauft, sie sind auch konfirmiert, sie haben auch ihre Stunden der Erhebung und der frommen Stimmungen gehabt, Gott hat sein Werk an ihren Seelen gehabt und wie viele Jahre nach der Konfirmation waren nötig um das Alles auszulöschen aus ihren Seelen! O Geliebte, wenn man sich in diese Gedanken versenkt, wenn man diesen ganzen großen Jammer der Seelen, besonders der jugendlichen Seelen mit Ernst betrachtet und in sein Herz aufnimmt, es kann Einem so tief traurig zu Mute werden, dass es Einem ist als könnte man nie wieder fröhlich sein.

Aber Geliebte! Haben wir nicht Alle mehr oder minder etwas davon erfahren? Ist's nicht ein Stück unserer eigenen Geschichte? Zwar vor schwerer Sünde und Schande hat uns Gottes gnädige Hand wohl bewahrt - aber ist unser Leben, ist unsere Entwicklung wirklich die Entfaltung jener Keime gewesen, die Gott am Anfang in uns gelegt hat? Müssen wir nicht sagen: wenn es so fortgegangen wäre mit uns wie es war, wir wären unglückliche, unselige Menschen geworden? Wenn es mit uns anders geworden ist als es war, wenn wir Gott sei Dank sagen dürfen: ich weiß, dass mein Erlöser lebt, auch mein Erlöser; ich weiß an wen ich glaube; ich bin bei Gott in Gnaden und in dem Himmel ist mein Teil es ist Gottes Barmherzigkeit allein, dass wir so sprechen dürfen; es ist das Wort von der ewigen Erbarmung Gottes, es ist die Gnade Gottes in Jesu Christo, es ist die unendliche Liebe des Heilands, es ist die Verkündigung der Liebe die für uns gestorben ist, was uns Verirrte zurückrief, was unsere Herzen überwand und zu Gott zurückführte in Scham und Reue und in Glaube und Liebe an ihn band - Gott gebe es: auf immer; es ist das Evangelium. Dies ist die siegreiche Macht, Gottlob die siegreiche Macht auch unseres Lebens geworden. „Ich danke meinem Gott so oft ich eurer gedenke über eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bisher.“ Damit ist das gute Werk Gottes in uns zu Bestand und Wirkung gekommen. Das ist sein Anfang. Und nun seine Vollendung?

2.

Betrachten wir die Vollendung des guten Werkes Gottes in uns! „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“

Gott ist es der in uns beides wirkt, das Wollen und das Vollbringen. Aber er wirkt es in unserem Wollen und in unserem Wirken. Und wenn auch der Anfang des neuen Lebens sein ausschließliches Werk ist, der Fortgang desselben geschieht nicht ohne unsere Arbeit. Es ist sein Werk, aber durch uns selbst will er sein Werk üben. Und dies Werk heißt: Vollendung!

Das Gesetz alles Lebens heißt: Werden. Was wir sind, das sind wir nur indem wir es stets werden. Was wir besitzen, besitzen wir nur indem wir es stets erwerben. Alles Haben ist ein Erarbeiten, aller Besitz ist ein Erwerben. Äußere Güter kann man besitzen ohne sie zu erwerben. Güter des Geistes besitzt man nur indem man sich stets um sie bemüht. Vollends für das geistliche Leben, für den Christen ist dies ein Grundgesetz. Denn das Christenleben ist ein Werden, nicht ein Gewordensein. Auch die größten Helden des Glaubens, sie waren Werdende so lange sie lebten, wie wir Kinder eines geringeren Geschlechts. „Nicht, dass ichs schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, dass ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.“ Und wie alles Leben, so geht auch dieses Werden durch den Kampf der Gegensätze hindurch, durch den Kampf der Gegensätze in uns selber. Denn das Alte und das Neue in uns, Natur und Gnade, sie werden im Widerstreit bleiben in uns, und wir werden mit diesem Kampf nicht fertig werden, so lange wir leben. Dies ist der Weg den wir zu gehen haben der Vollendung entgegen.

Was uns aber fördert auf diesem Wege zur Vollendung, das ist die Gemeinschaft. Da der Apostel seine Leser, die Christen von Philippi, weiter führen wollte und ihnen durch seinen Brief selbst einen Dienst in ihrer geistlichen Entwicklung und ihrem inneren Lebensstand leisten wollte, da lässt er sie einen Blick in sein Herz tun. Von der inneren Gemeinschaft in der er mit ihnen steht, von der Gemeinschaft des Geistes und Herzens, die sie mit einander verbindet, von der Gemeinschaft am Evangelio, die alle Christen zu einem großen Bunde zusammenschließt, spricht er zu ihnen. Er sagt ihnen wie er sie auf dem Herzen trage, in Dank und Fürbitte, auch in seinem Gefängnis auf dem Herzen trage und in herzlicher Liebe nach ihnen verlange und im Geist Sorge trage, dass sie bewahrt bleiben und vorwärts kommen in ihrem inneren Leben und unanständig erfunden werden bis auf den Tag Jesu Christi. Das bezeugt er ihnen mit vielen warmen, herzlichen Worten: damit sie durch dieses Bewusstsein der Christengemeinschaft, in der sie stehen,

der Gemeinschaft des Gebets, der Liebe, des Geistes, des Evangeliums, bewahrt, gestärkt und gefördert werden.

Geliebte! Da wir getauft wurden, da wir durch das Wort von der Gnade von unseren Irrwegen zu Gott zurückgeführt wurden, da traten wir ein in jenen großen, weiten, reichen Bund der Seelen, der über den Himmel und die Erde sich erstreckt und zum verbindenden Mittelpunkt Jesum Christum hat, den Heiland der Seelen, das Licht unseres Lebens, die Sonne der Geister. Unsichtbar gehen von ihm aus die Bande der Gemeinschaft, die in Einem Glauben, Einer Liebe und Einer Hoffnung alle die verbinden, welche ihn als ihren Herrn zu bekennen und ihre Knie in seinem Namen zu beugen gelernt haben. Was die Welt je an Kindern Gottes und an Großen seines Reiches gehabt, die jetzt noch kämpfen und ringen auf Erden und die dort schon vollendet seinen Thron umgeben, sie Alle bilden Eine große Gemeinschaft der Auserwählten, die Eine Gemeinde Jesu Christi, das Volk Gottes. Diesem Volk Gottes gehören wir Alle an, so viele unserer Jesum Christum von Herzen ihren Heiland nennen.

Es gibt nichts was so schmerzlich auf dem trauernden Herzen lastet, oder die müde Kraft im Kampf so sehr lähmt, oder die Seele des Verirrten so ängstlich beunruhigt, als das Bewusstsein allein zu stehen mit seinem Schmerz, in seinem Kampf, auf seinem Weg. Aber in Gemeinschaft sich zu wissen, das hebt, das trägt, das schützt und stützt auch die schwächste Kraft. Es ist die größte Gemeinschaft die es gibt, der reichste, seligste Bund der Seelen den Erde und Himmel kennen, in welchen wir aufgenommen worden sind durch unsere Taufe, in welchem wir stehen durch unsere Gemeinschaft am Evangelio. In Dank und Bitte gehen die Gedanken des Geistesverkehrs hier hin und wieder und helfen uns vorwärts auf dem Wege zur Vollendung.

Zur Vollendung in Erkenntnis und Leben. „Darum bete ich, dass eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, dass ihr prüfen mögt was das Beste sei, auf, dass ihr seid lauter und unanständig bis auf den Tag Christi, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und Liebe Gottes.“ Die Erkenntnis nennt der Apostel zuerst; aber nicht eine Erkenntnis bloß des Kopfes, sondern der Erfahrung, eine Erkenntnis die aus dem Leben erwächst und dem Leben dient.

Aber allerdings eine Erkenntnis. Denn es soll das neue Werk Gottes in uns eine Sache des ganzen Menschen werden, auch unserer Gedanken, damit wir nicht urteilslos den wechselnden Meinungen der Zeit zur Beute fallen und vor den Götzen des Tages uns beugen, sondern sicher und fest unsere Wege gehen, das Eine Ziel im Auge, das unsere Hoffnung bildet. Diese Hoffnung aber ist der Tag Jesu Christi, welcher die Wirrsal dieser Welt entwirren und die Vermengung von Wahrheit und Lüge, von Licht und Finsternis, von gut und böse scheiden und der guten Sache des Volkes Gottes zum Recht verhelfen und sein Reich zum Siege führen wird. Das ist unsere Hoffnung. Unser Leben hat ein Ziel, ein Ziel der Hoffnung, welches jenseits unseres Todes liegt. Es ist das Ziel des ganzen Weltlaufs das wir hoffen, die Vollendung aller derer in denen Gott sein gutes Werk begonnen, die Vollendung der Gemeinde Jesu Christi, des Reiches Gottes. Diesem Ziel führt uns Gott entgegen. Nicht wir schaffen die Vollendung, Gott schafft sie; nicht wir führen den seligen Abschluss aller Dinge herbei, Gottes Werk ist es; sein Werk auch, dass wir das Ziel erreichen das wir hoffen. Ein Jeglicher aber der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich gleichwie er auch rein ist. Trösten wir uns solcher Hoffnung der Vollendung, so lasst uns denn Sorge tragen, dass wir seien lauter und unanständig bis auf den Tag Christi, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und Lobe Gottes! Der aber der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen! Amen.

Wie die rettende Gnade auch diejenigen in Geduld trägt, welche nichts von ihr wissen wollen.

Predigt am Sonntag Reminiscere über Ev. Luk. 9,51-56 gehalten.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem HErrn Jesu Christo. Amen.

In dem HErrn Geliebte! Gott hat uns vergönnt wieder eine Passionszeit feiern zu dürfen. Wir rüsten uns im Geist unseren Herrn und Heiland auf seinem Leidenswege zu begleiten. Aber mit dieser heiligsten aller Erinnerungen, die wir in unserem Herzen tragen, verbinden wir in diesen Tagen gerne, was sonst an ernsten Gedanken uns das Herz und Leben bewegt. Wir denken an unsere Sünden und schicken uns an, in gemeinsamer Demütigung vor Gott uns zu beugen und unsere Sünden zu bekennen. Wir denken an den Tod und an sein ganzes weites Reich auf Erden, in welchem das Leid herrscht und die Klage. Und wenn wir zurückdenken an die letzte Passionszeit - was liegt Alles zwischen jener und dieser! Welcher schwere traurige Ernst der Lebenserfahrungen, wie er zumal an uns herangetreten ist! Welch eine reiche Ernte hat seit jener Zeit der Tod gehalten unter uns! Und auch jetzt - wo wir hinblicken, wie viel Not tritt uns allenthalben entgegen! Ich weiß nicht, ist es bloß der zufällige Kreis meiner Beobachtungen oder hat es eine allgemeinere Wahrheit, aber mir ist, als hätte ich wenige Zeiten erlebt, in denen sich so viel Leid in den verschiedensten Häusern gehäuft hätte als gerade in diesen Wochen. Wir wissen wohl und sagen es uns und den Anderen zum Trost: wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen die dadurch geübt sind. Darum richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Knie - den Pilgergang fortzusetzen, so lange Gott uns beschieden hat im Lande der Pilgrimschaft zu weilen.

Geliebte! Noch sind wir auf dem Wege. Wie lange noch? Gott weiß es. Dass wir es noch sind, ist Gottes Geduld, die uns trägt. Was sie will, wissen wir. Achtet - so schreibt der Apostel Petrus - achtet die Geduld des HErrn für eure Seligkeit! Das ist ihre Meinung und Absicht. Aber auch Gottes Geduld hat ihr Ende. Wenn ihre Zeit vorbei ist, weicht sie dem Ernst des Gerichtes. Aber so lange sie währt, trägt sie uns mit allen unseren Sünden und unse-

rem inneren Sträuben gegen ihr Werk der Gnade an unseren Seelen, trägt uns auch, wenn sie abgewiesen wird von uns, ob es ihr endlich gelinge uns durch Geduld zu überwinden. Das ist das Ziel der Gnade. Von dieser Gnade der barmherzigen Geduld Gottes predigt uns jede neue Passionszeit. Von ihr predigt uns auch unser Text.

Ev. Luk. 9, 51-56.

Es begab sich aber, da die Zeit erfüllt war, dass er sollte von hinnen genommen werden, wandte Er sein Angesicht stracks gen Jerusalem zu wandeln. Und er sandte Boten vor ihm hin; die gingen hin und kamen in einen Markt der Samariter, dass sie ihm Herberge bestellten. Und sie nahmen ihn nicht an, darum, dass er sein Angesicht gewendet hatte zu wandeln gen Jerusalem. Da aber das seine Jünger, Jakobus und Johannes, sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie Elias tat? Jesus aber wandte sich, und bedrohte sie, und sprach: Wisst ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.

Dieser Text zeigt uns: wie die rettende Gnade auch diejenigen in Geduld trägt, welche nichts von ihr wissen wollen.

Und wenn wir unseren Text genauer betrachten, so sehen wir leicht, dass er sich in zwei Hälften teilt. Die erste zeigt uns die Abweisung der Gnade von Seiten des Menschen; und die andere die Geduld der Gnade von Seiten des HErrn.

1.

Betrachten wir zuerst, wie die Gnade abgewiesen wird! „Es begab sich aber, da die Zeit erfüllt war, dass er sollte von hinnen genommen werden, wandte Er sein Angesicht stracks gen Jerusalem zu wandeln. Und er sandte Boten vor ihm hin; die gingen hin und kamen in einen Markt der Samariter, dass sie ihm Herberge bestellten. Und sie nahmen ihn nicht an, darum, dass er sein Angesicht gewendet hatte zu wandeln gen Jerusalem.“

Es war im Spätherbst vor seinem Tod, dass der HErr diese Reise antrat. Der Ort seiner Wirksamkeit vorher war Galiläa, das Nordland, gewesen. Die Zeit seiner Hauptwirksamkeit daselbst hatte ein Jahr umfasst, von Herbst zu

Herbst. Vom Herbst des vorhergehenden Jahres an bis zu Ostern hatte sein Wirken daselbst immer größere Ausdehnung gewonnen und eine immer allgemeinere Erregung der Gemüter hervorgerufen. Immer größer wurden die Scharen, die sich um ihn sammelten. Um die Osterzeit dieses Jahres stand sein Wirken und der äußere Erfolg desselben auf seiner Höhe. Aber eben da war eine Wendung eingetreten. Je rückhaltloser und rücksichtsloser Jesus mit seinen sittlichen Forderungen und mit der Bedingung der völligen inneren Hingabe an seine Person hervortrat, um so mehr stieß er die zurück, denen es etwa nur um ein äußeres Reich Gottes, aber nicht um ihn zu tun war. Es trat eine Scheidung ein. Und Viele begannen sich von ihm zurückzuziehen. Seitdem zog sich auch Jesus je länger je mehr von der Menge zurück und widmete sich immer ausschließlicher seinem nächsten Jüngerkreis, um sich in diesem den Kern seiner zukünftigen Gemeinde zu sichern. So ging der Sommer dahin und der Herbst nahte. Um diese Zeit war es, dass Petrus jenes Bekenntnis im Namen der Jünger ablegte: du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn. So weit hatte sie Jesus in ihrer inneren Entwicklung gefördert, dass dieses Bekenntnis die reife Frucht ihres eigenen inneren Glaubenslebens war. Da konnte ihnen denn auch Jesus seinen bevorstehenden Tod nicht länger vorenthalten. Bisher hatte er davon geschwiegen; denn sie konnten es noch nicht tragen. Nun da sie in ihm den Sohn Gottes erkannt, konnte er nicht länger schweigen. Zwar, es war ihnen auch jetzt noch schwer und unverständlich genug. Aber sie mussten lernen es wenigstens zu hören und zu vertragen. Da er sich anschickte Galiläa zu verlassen, für immer zu verlassen, begann er von seinem Tod zu ihnen zu reden. Doch bevor er es verließ, gab der Vater ihm selbst und er den Vertrautesten seiner Jünger eine Stärkung mit auf den Weg, in der Verklärung. Moses und Elias, diese beiden Vorbilder seines wunderbaren Abschiedes von der Erde und Hingangs zu Gott, erschienen ihm und redeten mit ihm von dem Ausgang, den er nehmen sollte zu Jerusalem. Das war der Schluss seiner galiläischen Zeit. Nun trat er die Todesreise an. Zwar lag fast noch ein halbes Jahr dazwischen, zwischen seinem Tod und jetzt. Aber der Weg führte ihn doch, wenn auch langsam hin in das Land seines Todes und seine Seele war ganz von diesen Gedanken erfüllt. „Da die Zeit erfüllt war, dass Jesus sollte von hinnen genommen werden, wandte er sein Antlitz stracks gen Jerusalem zu wandeln.“ Begleiten auch wir ihn auf seinem Todesgang!

Er will seinen Weg durch Samarien nehmen zu den Grenzen Judäas. Er sendet etliche Jünger als Boten voraus, in einem gastfreundlichen Haus ihm Herberge zu bestellen. Aber sie erfuhren in allen Häusern des Ortes, wo Jesus herbergen wollte Zurückweisung: man wollte nichts von einem jüdischen Messias wissen. Zwischen den Juden und Samaritern war eine alte Nationalfeindschaft, und es verletzte die Nationaleitelkeit der Samariter, dass Jesus sich zu den Juden und nicht zu ihnen bekannte. Sei es, dass sie von jenem Wort vernommen das Jesus in früherer Zeit zu jenem samaritanischen Weib am Jakobsbrunnen gesprochen: „das Heil kommt von den Juden“ sie hatten genug von ihm gehört, um zu wissen, dass er sich immer wieder auf die Propheten des Alten Testaments berief, von denen die Samariter nichts wissen wollten, und, dass er lehrte, er sei gekommen die Weissagung zu erfüllen, welche die Samaritaner verwarfen. Das war es, weshalb ihnen Jesus nicht recht war, weil er nicht nach ihren Gedanken war; und darum wiesen sie ihn ab, weil er ihren Vorurteilen und Einbildungen widersprach. In ihm aber haben sie die Gnade Gottes abgewiesen. Bleiben wir hierbei stehen.

Jesus sendet Boten vor sich her. Das ist durchweg die Art der göttlichen Gnade. Nicht unangemeldet tritt sie herein in die Welt, in unser Leben, nicht unvorbereitet sollen wir sein, damit wir nicht sollen sagen können: wir haben die Gnade Gottes nicht erkannt, oder sie hat uns überrascht.

Die ganze Welt vor Christo ist eine große Vorbereitung auf ihn, eine immer erneute Ankündigung dessen der kommt. Die Propheten Israels nicht bloß, auch die großen Lehrer der Heiden, so viele ihrer in ihren Seelen einen Schimmer von der ewigen Wahrheit empfangen hatten und davon Zeugnis gaben; nicht bloß die Wahrheiten die sie verkündigten, selbst die Irrtümer die sie predigten - es sind Botenstimmen von dem, welcher die Wahrheit selbst sein sollte und der Nacht des Irrtums ein Ende machen und uns von dem Betrug der Sünde frei machen sollte durch die Macht seiner erlösenden Wahrheit. Wie die Sterne den kommenden Tag verkündigen der auf die Nacht folgen soll, so haben ihn, die ewige Sonne der Geister, die leuchtenden Sterne am nächtlichen Himmel der Welt der Menschen geweissagt.

Aber Jesus hat nicht bloß vordem seine Boten gehabt, er hat sie auch jetzt noch, er hat sie stets. Wenn schwere Zeiten und trübe Tage kommen für ein

Volk, für eine Stadt; wenn über einen Menschen das Leid hereinbricht mit Macht - was bedeutet ein solches Geschick und was will es dem Volk, der Stadt, was will es uns sagen? Alle Dinge, die uns umgeben, sind ebenso viele Gottesstimmen, die zu uns reden. Verstehen wir sie nur! Hat der HErr uns gelehrt in dem Gras des Feldes die Gedanken Gottes zu lesen, sollen wir nicht vielmehr aus den Erfahrungen des Lebens die ewigen Gottesgedanken vernehmen? Gott sendet die Werke seiner Macht vor ihm her, dass sie seiner Gnade den Weg bereiten sollen. Das sollen wir lernen. Wenn Gott ein Volk, eine Stadt, einen Menschen schlägt - es ist die Macht des Allmächtigen, die ihn trifft und beugt und der er nicht zu widerstehen vermag. So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes! Aber Gott ist mehr als bloß die Macht und reicht weiter als seine Gewalt. Die Majestät baut ihm den Stuhl, auf dem er thront, und bahnt ihm den Weg, wenn er einhergeht, und sendet seine Boten vor ihm her, wenn er naht. Aber er selbst ist die ewige Gnade, welche über der Majestät thront und hinter den Boten der Macht einherzieht. Und auch wenn seine Hand uns schlägt seine Hand wird von seinem Herzen regiert, und in seinem Herzen walten Friedensgedanken.

Geliebte! Kein Leben ist ohne Trübsal. Wir brauchen die Trübsal. Zwar wir sollen Gott niemals vergessen, und auch das Glück demütigt; aber so sind wir nun einmal geartet, dass wir der Trübsal nicht entbehren können. Die besten Früchte unseres inneren Lebens verdanken wir ihr. Wenn Trübsal da ist, sucht man Gott und ist seine Gnade auch am nächsten, nicht bloß äußerlich, sondern dem Herzen am nächsten. Das sind die Boten, die die Nähe des HErrn verkündigen. Das sind die Stunden seiner Heimsuchung.

Ein jedes Christenleben hat solche Stunden der Heimsuchung, in denen die Gnade uns näher tritt als sonst. Zuweilen fasst uns der HErr so, dass es uns durch Mark und Bein geht und unsere Seele im Innersten erbebt; zuweilen löst sich vor seiner milden Gewalt die ganze Starrheit unseres Wesens in weiche Hingebung und Empfänglichkeit auf; zuweilen sind es längere Zeiten der inneren Arbeit in uns selber; zuweilen sind es einzelne Momente, welche einschlagen; zuweilen ist es ein Wort das uns im Innersten trifft; zuweilen sind es persönliche Eindrücke, ehrwürdige Menschen etwa, mit denen unser Lebensweg uns zusammenführt und die zu Boten Gottes für unsere Seele werden - o selig wem solche im Leben begegnen, deren Gedächtnis das ganze Leben hindurch im Segen fortwirkt! - immer sind es die Zeichen

seiner Nähe, Boten seiner Gnadenheimsuchung. „Und er sandte seine Boten vor ihm hin.“

Und wenn er selbst dann kommt, so kommt er mit dem Friedensgruß. Friede sei mit diesem Haus, mit diesem Herzen. Heute ist diesem Haus, ist diesem Herzen Heil widerfahren. Es geht in keinem Menschenherzen, es geht in keinem Haus ohne Schwankungen und Trübungen ab. Aber es kommt auf den Geist an, der darin wohnt und welcher aller einzelnen Schwankungen und Stimmungen immer wieder Herr wird - ob dies der Geist des Friedens ist oder nicht. Der Geist des Friedens aber herrscht nur, wo die Gnade weilt. Die Gnade Gottes aber heißt Jesus Christus.

„Und sie nahmen ihn nicht an.“ Dies Wort spricht eine ganze Geschichte aus. Und welch eine große Geschichte! Eine Geschichte aller Zeiten, eine alte und immer neue Geschichte Gott gebe nicht auch unsere Geschichte! Wie oft hat sie sich wiederholt! Man weist ihn ab, man verschließt ihm die Türe.

Er steht gleichsam vor Ländern und Völkern - wie lange! - Einlass begehrend. Er hat seine Boten hingesandt, die ihn ankündigen und ihm Herberge bereiten sollen. Man lässt ihn stehen oder man weist ihn ab. Ein großer Teil der Geschichte der Mission besteht aus solchen Erfahrungen. Wie viele Häuser, wie viele Herzen sind es in der Christenheit, in denen er keine Herberge gefunden hat! Hat er nicht darum gebeten? Wo ist ein Haus, wo ist ein Mensch rings um uns her, zu dem nie eine Botenstimme des HErrn gekommen wäre, bei welchem niemals der HErr sich angemeldet hätte? Wir stehen in der Zeit der Konfirmation. Ist nicht jede Konfirmation eines Kindes eine solche Anmeldung Christi: ich möchte Herberge bei euch halten? Und was sonst noch? Jede Freude und jedes Leid, jede Geburt eines Kindes und jeder Tod. Wer will sagen: mir hat er sich nicht angemeldet, ich habe seine Boten nicht gesehen? Man weist ihn ab, vielleicht ganz höflich, in den glattesten Formen - aber es ist doch Ablehnung. Noch sind wir nicht so weit gekommen, dass es als ein besonderes Lob gälte, ein sogenannter starker oder freier Geist zu sein d. h. ein Widerchrist. Wohl, es fehlt nicht an solchen; es gibt ihrer genug. Aber im Großen und Ganzen hält man es so man rechnet es wohl zum guten Ton oder zur Bildung, dass man nicht direkt widerspricht und Opposition macht in den Fragen der Religion. Man lässt es sich

etwa gefallen und hört es mit an; aber man lehnt es ab. Man darf wohl sagen: das ist im Ganzen und Großen die Richtung und Haltung des gesamten modernen Geistes Jesu Christo gegenüber: Ablehnung.

Warum das? Sie nahmen ihn nicht an darum „weil er sein Angesicht gewendet hatte zu wandeln gen Jerusalem.“ Sie wollten nichts von einem jüdischen Messias wissen. Dass das Heil von den Juden kommen solle, war ihnen unerträglich. Ähnlich ist es auch jetzt. Das Evangelium von Jesu Christo lautet zu jüdisch. Es hat zu wenig vom abendländischen Geist. Diese ganze göttliche Torheit des Evangeliums, diese Predigt vom Kreuz, von einem ewigen Sohn Gottes der für uns Mensch geworden, am Kreuz gestorben und auferstanden das ist eine uns so fremde Welt geworden, das stimmt so wenig mit der Welt in der wir heimisch geworden sind, etwa durch unsere Dichter und Schriftsteller, das verträgt sich so wenig mit dem was wir etwa aus der schönen Literatur gelernt haben und womit wir uns täglich nähren; wir sind gewohnt die großen Geister dieser Literatur für unser Evangelium anzusehen, und sollen nun lernen uns und sie unter jene törichte Predigt vom Kreuz zu beugen - ja wenn das Evangelium etwas anders sein wollte, wenn es nicht so vieles Wunderbare und Unverständliche bringen wollte, wenn es unserem Glauben nicht so starke Zumutungen stellen wollte, wenn es nicht so herb und streng, nicht so rücksichtslos und störend in unser gewohntes Denken und Leben hineintreten und so unverträglich mit demselben sein wollte dann wollte man sichs wohl gefallen lassen, aber so? So lauten die Reden oder wenigstens die Gedanken auch bei solchen, die nicht ohne alles Interesse des Geistes am Evangelium sind, denen aber das beste Interesse, das des Herzens und Gewissens daran fehlt, und die darum das Wort nicht verstehen können: Also auch ein Jeglicher unter euch der nicht absagt Allem das er hat, kann nicht mein Jünger sein. Es gibt nur Einen Weg dieses Wort zu verstehen. Der ist: sich selbst zu verstehen d. h. seine Sünde verstehen und so erkennen, dass man Jesum braucht. Wo dies nicht ist, ist aller Rede Sinn stets nur das Nein. Man weist ihn ab. Wir sollen aber wissen, dass uns die Gnade Gottes nahe gewesen ist. Wir haben die Gnade abgewiesen.

Geliebte! Wer von uns kann sagen, dass er das nicht getan? Oft genug; lange genug! Es ist ein Stück eigenster Lebenserfahrung von uns, was ich ausspreche, wenn ich von der Abweisung der Gnade spreche. Aber Gottlob,

auch ein Stück unserer eigenen Lebenserfahrung, wenn ich von der Geduld der Gnade spreche.

2.

Diese zeigt uns die andere Hälfte unseres Textes, die Geduld der Gnade.

„Da aber das seine Jünger, Jakobus und Johannes, sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie Elias tat? Jesus aber wandte sich, und bedrohte sie, und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“

Es ist wie jenes bittende Wort im Gleichnis vom Feigenbaum: lass ihn noch dies Jahr! Erkennen wir die Geduld der rettenden Gnade an dem Gegensatz der Jünger und des HErrn!

Der Zorn und Eifer der Jünger ist so begreiflich, und er hat so große Vorbilder im Alten Testament, vor Allem an der mächtigen Prophetengestalt des Elias, der seine Verfolger, die Häscher des gottlosen Königs Ahab, als sie ihn greifen wollten, durch Feuer vom Himmel tötete. Aber Elias ist der Prophet des Gesetzes, nicht ein Prophet des Evangeliums. Jenes war sein Beruf, aber auch seine Schranke. Als Erdbeben und Sturmwind und Feuer vor ihm vorüberzog, da blickte sein Auge fest. Dem Geist, der hieraus zu ihm sprach, dem fühlte er sich vertraut. Als aber der HErr selbst kam im stillen sanften Säuseln, da verhüllte er sein Angesicht vor dem HErrn. Der Geist des Evangeliums war nicht sein Geist; ihn fühlte er als einen höheren Geist; vor diesem beugt er sich. Es war der Geist der Zukunft. Wohl, in Gott selbst ist beides: Zorn und Erbarmen, denn er ist der Heilige wie er der Gnädige ist. Aber es hat Alles seine Zeit, und seine Offenbarung hat ihre Stufen. Die Zeit des Neuen Testaments ist die Zeit der Gnade und Geduld. Das sollen die Jünger wissen. Dieses Geistes Kinder sollen sie sein.

Dieses Geistes Kinder sollen auch wir sein. Es liegt uns so nahe ungeduldig und zornig zu werden über den Widerspruch und die Feindschaft, welche das Evangelium und das Wort von Christo in der Welt findet. Es ist der Eifer für die Ehre des HErrn der uns etwa fortreißt - und uns der tragenden Liebe vergessen macht. Aber auch dieses Große und Berechtigte, den Eifer für seine Ehre, stellt der HErr unter das Gesetz der Liebe und der Geduld. Dass sie dies nicht getan haben, war das Sündige an dem Eifer der Jünger

und ist das Sündige an unserem Eifer. Es fällt uns so schwer den Widerspruch gegen Christus in Geduld und Glaube zu tragen, und wir vergessen, dass Gottes Gnade uns doch selbst tragen muss, und so viel Widerstreben gegen seine Gnade in uns tragen muss, und von Jahr zu Jahr uns trägt. Es ist eine bewundernswürdige Geduld mit der Gott die Welt und uns selbst trägt. Viel ist bewundernswürdig an der göttlichen Weltregierung, aber nichts so bewundernswürdig als die Geduld, mit der er diese Welt der Sünder und das Widersprechen von den Sündern trägt, mit der er uns selbst trägt. Wäre Gott nicht der Gnädige, er wäre auch nicht dieser unbegreiflich Geduldige. Es ist seine Gnade, welche diese tragende Geduld übt. Seine Gnade aber ist die rettende Gnade. Denn er trägt, um zu retten.

Die Samaritaner weisen Jesum ab und er geht fort. Aber im Herzen nimmt er sie mit, auf seinem betenden Herzen trägt er sie mit fort und bereitet so ihr zukünftiges Heil. Es kam die Zeit auch für Samarien, wo es sich bekehren sollte zu ihm. Die Apostelgeschichte erzählt uns die Bekehrung Samariens. Da haben die Jünger Jesu die Frucht der Geduld des HErrn geerntet. Und manche Zeugen Jesu Christi hat Samarien der Kirche und der Welt gegeben: jenen vor Allem, der eine Zierde der ersten Christenheit war, Justin den Märtyrer. Das ist der Triumph der Gnade den ihr die Geduld bereitet.

Der HErr zieht fort und es scheint als kümmere er sich nichts mehr um dieses widerspenstige Volk. Sein Fuß hat die Grenzen ihres Landes nicht mehr betreten. Und wie zur Strafe für ihren Widerspruch gegen die Wahrheit sind die Samaritaner den Lügen des Zauberers Simon zur Beute gefallen. Aber das sind die Umwege, welche die Gnade geht. Auf solchen Umwegen rettet sie die Seelen.

Die Gnade wartet, oft lange; es kann scheinen als lasse sie den Menschen im Stich, als sei sie unempfindlich dagegen, dass er sich in Irrtum verstrickt. Aber sie wartet auf die Erfüllung der Zeiten. Wenn die Zeit der Vorbereitung zu Ende ist, dann tritt sie ein. Die Ungeduld würde verderben, was ihre Geduld erreicht: die Rettung der Seelen.

Gott führt uns auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziel. Bei den Einen antwortet seinem Rufe die Empfänglichkeit: hier kehrt er ein. Bei den Anderen muss er zur Empfänglichkeit erst auf langen Umwegen erziehen hier scheint er ferne zu ziehen. Aber er überlässt solche nur darum sich selbst,

damit sie erkennen lernen, wie bald sie am Ende sind. Und etwas davon müssen wir Alle erfahren. Denn bei uns Allen hat Gott dieses Widerstreben unserer Einbildung zu überwinden. Wenn wir sehen, dass alles Andere nichts ist was wir für ein großes Gut geachtet haben; wenn wir erfahren, dass unsere Sünde Betrug ist die uns eine Lust zu sein schien, und unsere Irrtümer Irrtümer sind, die wir für Wahrheiten hielten; wenn unsere geistreichen Gedanken alle uns im Stich lassen und nicht mehr nachhalten wollen; wenn die großen Geister der Menschheit, die uns wie Götter däuchten¹, uns ohne Antwort und ohne Frieden lassen, wenn wir die Wahrheit Gottes und seinen Frieden suchen wenn wir so selbst zu Ende sind, dann wird die Zeit der Gnade kommen; diese Zeit hat sie in Geduld abgewartet. Aber das ist auch ihre letzte Zeit; denn das ist ihr letztes Mittel. Wenn uns unsere Hilflo-sigkeit nicht zu ihr bringt, so vermag uns nichts zu ihr zu bringen. Es kann auch diese Zeit für uns verloren und auch die Geduld der Gnade für uns vergeblich sein.

Gewiss, Christus ist gekommen selig zu machen das verloren ist. Denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten, zum ewigen Leben. Denn er ist des Menschen Sohn, d. h. er ist unser Ziel, das Ziel unseres Geschlechts, das Ziel einer jeden einzelnen Seele, das Ziel auch unserer Seelen. Er will uns Alle zusammen-schließen und mit Gott verbinden. Dies ist unser Ziel. Es liegt eine jede Seele ihm am Herzen. Denn eine jede ist für die Ewigkeit geschaffen und für die Seligkeit. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. Aber wenn wir nicht wollen? Gott selbst kann uns nicht selig machen wider unseren Willen. Selig aber werden wir nur wenn wir von Christus uns retten lassen wollen.

Gewiss, so lange wir leben ist für uns die Zeit der Gnade, auch die Geduld der Gnade. Aber wie lange wir leben - wer weiß es? Und einst kommt eine Zeit des Gerichts, der Tag der großen Abrechnung.

Jesus Christus ist nicht gekommen zu richten, sondern zu retten. Aber wenn er wiederkommen wird, wird er als Richter kommen. Und dieser Tag des Gerichts ist gewiss. Denn Gott hört nicht auf der Heilige zu sein, auch wenn er der Gnädige ist.

Schon im Laufe der Zeiten vollzieht sich sein Gericht an den Einzelnen wie an den Völkern. Aber alle diese Gerichte sind ein Vorspiel der letzten großen Abrechnung, die er halten wird. Und sein letztes Wort über die, welche verloren gehen, wird sein: und ihr habt nicht gewollt!

So achten wir denn die Geduld Gottes für unsere Seligkeit! So lange es für uns noch heute heißt, so lange wir in der Zeit der Gnade leben, lasst uns die Gnade ergreifen, die uns retten will! Unsre Errettung aber ist das Kreuz Jesu Christi. Hier ist die rettende Gnade. So lasst uns denn in diesen Wochen, die nun bevorstehen, Jesum im Geist begleiten zu seinem Kreuz! Amen.

Wie verschieden die Menschen sich zu Jesu stellen.

Predigt am Palmsonntag über Joh. 12, 1-13 gehalten.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem HErrn Jesu Christo. Amen.

Mit dem heutigen Sonntag, in dem HErrn Geliebte, treten wir in die große heilige Woche ein, in diese Woche der größten heiligsten Erinnerungen, die wir im Herzen tragen. Die Ereignisse dieser Woche - sie sind der eigentliche Inhalt unseres Glaubens, der Mittelpunkt aller unserer Gedanken und Empfindungen die uns als Christen bewegen; und wenn wir die höchste Offenbarung der Gnade Gottes dankend aussprechen wollen, so nennen wir Karfreitag und Ostern. Denn sie sind unsere Erlösung; in ihnen ist uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erworben und versiegelt auf ewig. Was in dem ganzen Verlauf des Lebens Jesu sich vorbereitet - in dieser letzten großen heiligen Woche hat es sich vollendet und entschieden. Die Tage und Stunden dieser Woche wiegen Monate und Jahre seines früheren Lebens auf. Hier treffen die größten Gegensätze zusammen, die höchste Liebe und der größte Hass, die tiefste Erbarmung Gottes und die stärkste Feindschaft wider Gott. Hier hat die ganze bisherige Geschichte des Heils ihr Ziel, hier hat sich Alles entschieden.

Aber es war Jesus selbst, der diese Entscheidung herbeiführte. Denn nun sollte sie stattfinden. Von der Auferweckung des Lazarus, zu welcher er aus dem Ostjordanlande nach Bethanien gekommen war, hatte er sich mit seinen Jüngern in die Stille zurückgezogen, damit nicht das Aufsehen, welches jene Tat hervorgerufen, die Feindschaft seiner Gegner vor der Zeit zu einem entscheidenden Schritt veranlasse. Als dann das Osterfest sich nahte und die Pilgerscharen vom Norden Palästinas nach Jerusalem wallfahrteten, da schloss sich Jesus einem solchen Zuge in Jericho an und legte mit diesem die Tagereise von Jericho nach Jerusalem zurück. Aber kurz vor Jerusalem verließ er den Zug, um in Bethanien einzukehren in dem befreundeten Haus jener drei Geschwister, deren Namen in der evangelischen Geschichte auf immer mit dem Namen Jesu verknüpft sind.

Es war ein Freitagabend als Jesus dort in Bethanien ankam, wahrscheinlich der 31. März des Jahres 30 unserer Zeitrechnung. Den Sabbat brachte er dort im Kreise der Freunde zu; am Sonntag hielt er seinen Einzug in Jerusa-

lem. Die Huldigungen, die er vom Volk erfuhr, drängten seine Gegner zu entscheidenden Beschlüssen und Schritten. Denn an diesem Feste sollte Jesus sterben. So war es Gottes Rat und Wille. Und eine Ahnung von dem bedeutungsvollen Gewicht dieser Tage - das fühlen wir leicht der evangelischen Erzählung ab - lebte auch in den Gemütern der Freunde Jesu wie der Übrigen.

Wie es aber auch sonst zu geschehen pflegt, dass große entscheidende Augenblicke die Gedanken der Herzen offenbar machen, so war es auch hier. Die Nähe des Endes Jesu enthüllte mehr noch als frühere Zeiten den verborgenen Hintergrund der Herzen. Wir sehen wie die verschiedenen Menschen immer mehr bestimmte Partei nehmen für oder wider. Denn das gehört mit zur Bestimmung des Leidens Jesu Christi, die Menschen zu nötigen mit ihren letzten Gedanken hervortreten, wie es schon in den ersten Tagen der Kindheit Jesu der greise Simeon in jenen wundersamen Worten geweissagt hatte: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen dem widersprochen wird; und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf, dass Vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Dies ist es auch was unser heutiger Text uns vor Augen stellt.

Joh. 12,1-13.

Sechs Tage vor den Ostern kam Jesus gen Bethanien, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferweckt hatte von den Toten. Dasselbst machten sie ihm ein Abendmahl, und Martha diente, Lazarus aber war deren einer, die mit ihm zu Tische saßen. Da nahm Maria ein Pfund Salbe von ungefälschter köstlicher Narde, und salbte die Füße Jesu, und trocknete mit ihrem Haar seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe. Da sprach seiner Jünger einer, Judas, Simonis Sohn, Ischariothes, der ihn hernach verriet: Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben? Das sagte er aber nicht, dass er nach den Armen fragte; sondern er war ein Dieb, und hatte den Beutel, und trug, was gegeben ward. Da sprach Jesus: Lasst sie mit Frieden, solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Da erfuhr viel Volks der Juden, dass er daselbst war, und kamen nicht um Jesu willen allein, sondern, dass sie auch Lazarum sä-

hen, welchen er von den Toten erweckt hatte. Aber die Hohenpriester trachteten danach, dass sie auch Lazarum töteten. Denn um seinetwillen gingen viele Juden hin, und glaubten an Jesum. Des anderen Tages, viel Volks, das auf das Fest gekommen war, da es hörte, dass Jesus kommt gen Jerusalem; nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus ihm entgegen, und schrien: Hosianna, gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, ein König von Israel!

Wenn wir diesen Abschnitt übersehen - er ist wie eine Zusammenfassung der ganzen Woche. Wir hören vom Begräbnis, und der Hosiannaruf klingt wie eine Weissagung. Um ihn selbst aber sammeln sich die verschiedenen Menschen und offenbaren ihren verschiedenen Sinn. Der Grund der Herzen wird offenbar. Denn das ist, was unser Text uns zeigt:

Wie verschieden die Menschen sich zu Jesu stellen.

Es sind gleichsam drei Bilder, welche unser Text uns vorführt. Das erste zeigt uns die Freunde Jesu, das andere seine Feinde, und das dritte das wankelmütige Volk.

1. Die Freunde Jesu

Die Erzählung führt uns zunächst in den Kreis der Freunde Jesu. Wir sehen ihn unter seinen Freunden in Bethanien, dort bei Lazarus, Martha und Maria und im Haus des Simon, den er von schwerer Krankheit geheilt hatte. Hier war er an jenem Freitag geblieben, als die übrige Pilgerschar über Bethanien vollends nach Jerusalem zog. Warum er hier blieb? Ich denke wohl: es war ihm ein Bedürfnis seines Gemüts, von den Stürmen und Arbeiten seines Berufslebens hier auszuruhen im Kreise befreundeter und geliebter Menschen. Nicht als hätte er nicht auch hier seines Berufes gewartet und Worte des Lebens gesprochen. Denn sein ganzes Leben, auch der persönlichste Verkehr, stand im Dienst seines Berufs. Aber das war es doch nicht, was er zunächst hier wollte. Was er hier suchte, war auszuruhen in der Liebe befreundeter Menschen, ehe er den letzten schweren Gang des Leidens antrat. Wie es ihm wohl und ein Bedürfnis seines Herzens war am Herzen des Vaters auszuruhen - warum soll ihm nicht auch die Liebe befreundeter Menschen eine Erquickung seines Herzens gewesen sein? Denn er war nicht bloß seiner äußeren Erscheinung nach ein Mensch wie wir, sondern auch im innersten Leben seiner Seele und ihrer Empfindungen. Und ist ers nicht

noch jetzt? Wohl, er sitzt zur Rechten der Majestät in der Höhe und regiert allmächtig sein Reich. Aber es ist doch unser Bruder, welcher mit der Allmacht bekleidet die Welt in seinen Händen trägt. Er hat seine menschliche Seele nicht ausgezogen, da er zum Vater zurückkehrte. Sein Herz umfasst Alle mit gleicher Liebe. Aber die ihm ihr Herz in völligerer Liebe dargeben und schenken, sind doch in vollerm Sinn vor den Anderen seine Freunde und ihre Liebe tut seinem Herzen wohl.

Man hatte Jesu ein Mahl bereitet und Martha diene, Maria aber schüttet die edle Salbe ihm über Haupt und Füße. Wir fühlen es Alle, was die wenigen Worte der Erzählung sagen wollen: man wollte ihm Liebe beweisen, mannigfaltiger Weise. Ein Jedes ist in seiner Weise bemüht ihm Liebe zu zeigen, aber ihrer Aller Liebe ist Dankbarkeit. Nicht haben sie Jesum zuerst geliebt, sondern er hat ihnen zuvor Liebe erzeugt. Er hat den Simon geheilt, er hat den Lazarus erweckt, er hat den Schwestern ihren Bruder, er hat, was mehr ist, ihnen Worte des ewigen Lebens und einen Vorschmack desselben geschenkt. Dafür dankt ihm ihr Herz. So ists auch bei uns. Alle unsere Liebe ist Dankbarkeit. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wir wollen nichts erwerben mit unserer Liebe, wir verdienen nichts damit, wir danken ihm nur, danken ihm für das, was er uns gegeben und allezeit gibt.

Was hat er uns gegeben?

„Lazarus war derer einer die mit ihm zu Tische saßen.“ Die ganze Erzählung von diesem Mahl hat etwas Bedeutungsvolles. Es ist nicht bloß ein einmaliges zufälliges Begebnis, was uns der Evangelist berichtet. Es erscheint ihm Alles bedeutungsvoll; es ist bedeutungsvoll auch für uns. „Lazarus war derer einer die mit ihm zu Tische saßen.“ Damit erinnert uns der Evangelist an jene Erzählung, die er vorher berichtet, und an jenes Wort Jesu: ich bin die Auferstehung und das Leben. Er erweckt uns vom Tod zum Leben, zum wahren, zum geistlichen Leben. Was wir leben, wenn wir nicht in der Gemeinschaft Gottes leben, alles unser Leben in uns selbst und in der Welt und nicht in Gott ist Tod. Denn Gott allein ist die Quelle des Lebens. Alles, was Leben heißt ohne ihn, verdient nicht den Namen des Lebens. Es ist der Eitelkeit und Nichtigkeit verfallen. Dies ganze vergängliche Weltwesen, alle diese Sorge und Unruhe, Mühe und Arbeit, Freude und Leid, Furcht und Hoffnung wenn es sonst keinen höheren Inhalt hat, wenn es nur

dies ist befriedigt es uns? Befriedigt es einen Menschen wahrhaft? Befriedigt es sein besseres Teil, seine eigentliche Seele? Niemand der aufrichtig ist wird dies sagen. Alle Menschen streben danach, dass es ihnen wohl werde auf Erden. Aber es wird uns nur wohl, wenn unsere Seele von der Betäubung und dem Todesschlaf dieses eitlen Weltwesens erwacht zum Leben in Gott. Das ist was wir Christo danken, dass er uns zu diesem wahren Leben, dem Leben in Gott erweckt hat. Wer ein Christ geworden ist und er blickt zurück auf sein früheres Leben er wird sagen müssen: es war ein Leben das nicht verdiente Leben zu heißen. Da fingen wir an wahrhaft zu leben, da uns seine Liebe ins Herz drang und unser Herz in Glaube und Liebe sich ihm erschloss und hingab. Ihm danken wir, dass wir in Wahrheit leben. Und von ihm holt unser neues Leben fort und fort Nahrung und Stärke. Wir sitzen an seinem Tisch. Er speist unsere Seele. Mit seinem Wort. „Dein Wort sei meine Speise bis ich gen Himmel reise.“ Denn es sind Worte des ewigen Lebens. Und mit sich selber. „Dein Wort, dein Geist, dein Leib und Blut.“ Die Zeit, in der wir jetzt stehen ist die Zeit des Abendmahls. Da sucht ein jeder Christ die Himmelspeise am Tisch des HErrn. Das ist, was wir ihm danken. Alle unsere Liebe ist Dank für seine Liebe.

Wie zeigen wir ihm unsere Liebe?

Martha diente ihm, Maria salbte ihn. Von jeher hat man diese beiden Schwestern als Bilder verschiedenartiger Liebesbeweisung genommen. Denn beides ist Liebeswerk. Was Martha tut so gut wie das was Maria ihr Herz tun heißt. Der HErr lässt sich jenes gefallen wie dieses. Wir werden sagen dürfen: es muss beides mit einander verbunden sein. Der HErr nimmt den Dienst des Werkes an, die Arbeit des Dienstes, an seinen Armen, Kranken, Verlassenen. Denn was man an diesen tut, das tut man ihm. Man hat oftmals in Martha das Bild der mannigfaltigen Liebestätigkeit gesehen, welche wir jetzt etwa mit dem Namen der inneren Mission bezeichnen. Es ist ein nötiges Werk, und es ist ein Dienst der Jesu geschieht. Aber es muss mit dem anderen verbunden sein, was Maria abbildet: mit der Hingabe des Herzens. Denn sonst ist es ein äußeres Werk ohne wahren inneren Wert, nicht ein Dienst der Liebe. Was Maria tut es sieht aus wie ein Überschwang der Liebe. Aber das ist der Liebe Art: sie rechnet nicht, und es ist ihr nichts zu kostbar. Maria hat ein gutes Werk getan, denn sie hat es im Drange des dankbaren Herzens und sie hat es Jesu zu Ehren getan. Was ihm zu Ehren

geschieht und aus reinem Dank des Gemütes geschieht, das ist recht und gut, wenn es auch dem kühlen Verstande überschwänglich erscheint.

Jesus gibt dem, was Maria tut, eine Bedeutung für seinen Tod. „Solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses.“ Es war göttliche Fügung, dass sie gleichsam zum Voraus seinen Leib zum Begräbnis salbte. Aber wir werden sagen dürfen: es war nicht bloß das, es war auch Ahnung ihres eigenen Herzens. Denn dies konnte man wohl durchfühlen, dass es nun zu Ende gehe. Früher war Jesus als der Lehrer in Bethanien gewesen; da hatte Maria zu den Füßen des Meisters sitzend auf die Worte des Lehrers, des Propheten gelauscht. Jetzt ist er auf dem Wege, das hohepriesterliche Opfer, sich selbst als dieses Opfer darzubringen. Da ist, was Maria tut, Opferweihe, Todesweihe.

Was Maria nur ahnte, wir wissen es. Wir wissen es ganz anders als sie, dass er sich für uns dahingegeben, für unsere Sünden geopfert hat. Wenn wir ihm unsere dankbare Liebe beweisen, so danken wir dem, der uns erkauft hat, mit seinem Blut, der das Opferlamm für uns geworden ist, das Lamm Gottes unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet. Ihn preisen die himmlischen Heerscharen, und der Seher Johannes hört im Gesicht die Lobgesänge der Engel im Himmel, die dem Lamm auf dem Stuhle Ehre geben. Und aller Preis der Kirche auf Erden, ihrer Gebete und ihrer Lieder, ihres Worts und ihrer stummen Sprache in Bild und Kunst, aller Dank der Christenherzen - er gilt dem von dem uns diese Woche predigt. Das macht die Freunde Jesu zu seinen Freunden, dass sie den lieben, der für sie gestorben ist. Und alles Werk der Christen soll ein Beweis dieser Liebe sein. „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“

2. Die Feinde Jesu.

Den Freunden Jesu stellt unser Text seine Feinde entgegen. Er spricht von Judas der die Liebe der Maria nicht versteht, von den Hohenpriestern welche sich über die Bewegung des Volkes ärgern. Aber die Feindschaft beider galt Jesu, und ihr Hass fand sein Ziel im Tode Jesu. Denn Hass ist Mordgesinnung.

Geliebte! Nirgends ist so wie hier das Geheimnis menschlicher Bosheit offenbar geworden. Denn wenn auch andere Mächte dahinter standen, wenn auch Jesus selbst von dem Feinde Gottes spricht, der solches Leiden über

ihn bringe, so sind doch Menschen seine Werkzeuge, und ihr Hass stellt sich in seinen Dienst. Der dem die ganze Liebe des Herzens gehören sollte, wie sie keinem Menschen zu Teil geworden, der erfährt den Hass, wie ihn kein Mensch je erfahren hat. Der, welchem die tiefste Verehrung des Herzens gebührte, der die Offenbarung der ewigen Gnade und Wahrheit selbst ist, der unser ewiges Heil geworden er wird verschmäht und verworfen und schließlich ans Kreuz geschlagen. Wie dies möglich war - wir können es auch jetzt, nachdem es längst geschehen ist, kaum verstehen. Hier wird der ganze finstere Grund des Herzens, das ganze Geheimnis menschlicher Bosheit offenbar.

Der aber das eigentliche Werkzeug des Hasses geworden, ist Judas der Verräter, der Verräter unter den Aposteln. In unserer Erzählung tritt uns der ganze Gegensatz seines verworfenen Sinns zur dankbaren Liebe der Maria scharf und schneidend entgegen.

Die Gestalt des Judas ist die dunkelste Gestalt in der ganzen Geschichte der Menschheit der tiefste Schatten neben dem hellsten Lichte Judas und Jesus! Die Gestalt des Judas gehört zu den rätselvollsten - und doch ist sie zugleich für Alle, auch für die Christen die ernsteste Warnung.

Wie war Judas dazu gekommen ein Jünger Jesu zu werden? Er wäre es nicht geworden, hätte er nicht, wie wir es nennen, ein religiöses Interesse gehabt. Er beschäftigte sich mit den Fragen der Religion, er hoffte auf das Reich Gottes, er sah in Jesu einen Propheten, vielleicht den Messias, er glaubte, dass er das Reich Gottes aufrichten werde. Darum schloss er sich an ihn an. Aber es war nicht ein reiner Beweggrund, der ihn veranlasste. Es war nicht Gottes Ehre allein, es war nicht die Seligkeit seiner Seele, nicht die Vergebung seiner Sünde, die er vor Allem suchte, sondern die Herrlichkeit dieses Reiches, die schönere Zukunft die er davon hoffte, sein eigener Vorteil. So ist er ein Vorbild derer, welche den christlichen Glauben aus bloß äußeren Beweggründen annehmen und bekennen. Es ist nicht der Geist dankbarer, hingebender Liebe der sie erfüllt, sondern der kühlen Berechnung, der Geist der Selbstsucht.

Judas ist aus einem Jünger Jesu zum Feinde, zum Verräter Jesu geworden. Wenn Jesus das wusste, warum hat er ihn erwählt? Hat er sich in ihm getäuscht? Er bedurfte nicht, sagt der Evangelist Johannes einmal, dass Je-

mand Zeugnis gäbe von einem Menschen; denn er wusste wohl was im Menschen war. Und schon Jahr und Tag vor seinem Tode sagte Jesus im Kreise seiner Jünger (6,70): habe ich nicht euch Zwölf erwählt? und euer einer ist ein Teufel. Er redete aber, fügt der Evangelist hinzu, von dem Juda Simon Ischarioth; derselbige verriet ihn hernach und war der Zwölfen einer. Er wusste es und litt ihn doch; er wusste es und erwählte ihn doch. Es war Gottes Wille so und Jesu Gehorsam gegen den Willen des Vaters. Mehr können wir nicht sagen. Aber obwohl er es wusste, trug er ihn doch, trug ihn die Jahre lang. Wenn sein Gemüt ausruhen wollte von dem Hass und der Feindschaft der Menschen im Kreise seiner Jünger und er seine Augen über sie hingehen ließ, so fielen sie auch auf den Verräter im Kreise seiner Jünger, seiner nächsten Freunde. Der die Liebe selbst war musste diesen geheimen Hass, der die Wahrheit selbst war musste diese heuchlerische Falschheit stets um sich haben und sehen und tragen! Und alle Worte seines Mundes und alle Liebe seines Herzens von allem - dem hat er ihm nichts entzogen, er hat es Alles auch an ihn gewandt, an ihn verschwendet, und er wusste, dass es Alles vergebens sei. Das gehörte mit zu seinem Leiden, zu seinem verborgenen Seelenleiden, dass er dies falsche Herz mit tragen musste, bis es ihn verriet. Damit hat Jesus auch unsere Unwahrheit, auch unsere Falschheit gebüßt.

Aus dem Jünger Jesu wurde der Verräter. Geliebte! Wenn man sich zu Christo bekennt und unter die Wirkung seines Wortes stellt, wird man entweder besser oder schlechter. Denn das Wort Jesu und der Geist der Heiligkeit, den wir erfahren, straft unsere Sünde unaufhörlich. Entweder wir lassen uns durch ihn bestimmen, sie zu bekämpfen, oder wir werden unempfindlich gegen sein Zeugnis und verhärten uns selbst. Eines von beiden. Dies ist der große Ernst der Verkündigung des Evangeliums und jeder christlichen Einwirkung. Wir werden entweder gerettet oder wir gehen verloren; und das Evangelium selbst ist es, dessen Wirkung uns zum Verderben gereicht, wenn wir uns nicht strafen und retten lassen. So wird aus einem Anhänger und Bekenner Jesu ein Feind desselben. Denn gegen Christum selbst richtet sich am Ende die Feindschaft. In dem Maß als Christus seine Person in den Vordergrund stellt, in dem Maß als alle Verehrung der Jünger Jesu ihm dem Meister gilt und Jesus sie annimmt, in dem Maß als er den Seinen ihr Ein und Alles ist und sein will, in dem Maße wächst die Abnei-

gung, bald auch die Feindschaft gegen Jesus selbst. So war es bei Judas. Von dieser Huldigung an, welche Maria Jesu erweist und Jesus sich gefallen lässt, hatte sich seine Falschheit und Abneigung gegen Jesus zur Feindschaft gegen ihn gesteigert.

Zwar, sie kleidet sich in den Schein der guten Sache. Der Überschwang der Liebe versäumt - so stellt sie es dar - die nächsten Pflichten der Menschenliebe. „Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen, d. h. um sechzig Taler, und den Armen gegeben?“ Es ist das Interesse für das Wohl der Armen, Verlassenen, Notleidenden, welches die Feindschaft gegen Christus vorwendet; aber sie heuchelt. Sie sucht den Schein, als wäre es ihr an der Wohlfahrt der geringen Klassen der menschlichen Gesellschaft gelegen, aber es ist ihr nur an ihrer eigenen Wohlfahrt gelegen und sie sucht nur das Ihre. Sie ist stark in Worten, aber sie ist schwach in Werken und langsam in Opfern.

Judas tritt für die Armen ein. Aber wer, glauben wir wohl, hat mehr für die Armen getan, er oder Maria? Wessen Liebe so wenig rechnet wo es die Ehre Jesu gilt, der wird auch am wenigsten rechnen, wo es das Wohl der Armen gilt. Es ist das Opfer Jesu Christi und der Glaube an dies Opfer und die dankbare Liebe des Herzens dafür, von welcher der Geist und Sinn des Opfers in der Welt stammt. Wer sind die welche die meisten Opfer für das Wohl der Elenden bringen und welche aushalten in wirklicher opfervoller Tätigkeit? Wer anders als die welche Jesum Christum lieb haben? Dies ganze weite, große Gebiet der Pflege der Armen, der Kranken, der Gefallenen wer arbeitet auf diesem Gebiet? wer anders als jene? Die Häuser alle in welchen diese Arbeit ihr Werk treibt, die Rettungshäuser und Diakonissenhäuser und Asyle für die Gefallenen wer hat sie gebaut, wenn nicht die Liebe zu Jesus? Und alle die Arbeit an den Ärmsten der Armen, an den Heiden, und alle die Opfer für dies Werk der äußeren wie der inneren Mission, dies von törichten Menschen und unverständiger Feindschaft viel Geschmähte aber von Gott gesegnete Werkes ist die Liebe Jesu von welcher der Geist der Liebe ausgeht, die nicht in Worten bloß besteht, sondern in Kraft. Der Sinn aber der diese Liebe erkennt und schmät, es ist im Grunde die Feindschaft wider Jesus selbst. Und die letzte Wurzel dieser Feindschaft ist die innere Unwahrheit die zur Falschheit wird.

Sagen wir das uns! Kennen wir das menschliche Herz ganz? Es gibt keines, welches nicht die Gefahr der Unwahrheit und Falschheit in sich trüge. Lernen wir in unserem Bekenntnis zu Jesu wahr sein und treu! Aus einem Jünger Jesu kann ein Abgefallener, ein Widersacher Jesu, ein Verräter werden. Der Anfang des Verderbens im Leben des Judas war die innere Unwahrhaftigkeit und Unlauterkeit.

3. Das wankelmütige Volk.

In der Mitte aber zwischen den Freunden und den Feinden Jesu steht das wankelmütige Volk. Es gehört nicht zu den Feinden, aber es gehört auch nicht zu den Freunden Jesu. Es hat einen Eindruck von Jesu bekommen, von seinen Worten, von seinen Taten. Und der bewegliche Sinn, wie er von jeher den Volksmassen eigen war, steigert sich bis zum Enthusiasmus. Im Enthusiasmus holen sie Jesum ein und rufen ihn zum König aus.

Wenn sich Jesus darauf hätte verlassen wollen, wie übel hätte er sich betrogen! Er lässt sich die Huldigung der Volksgunst gefallen, weil sie den Gedanken Gottes dient. Aber er weiß wohl was davon zu halten ist. Als er um den Ölberg herumbog und der Stadt ansichtig wurde, da, berichtet Lukas, weinte er über sie. Er weinte über Jerusalems Sünde und über sein drohendes Gericht. Er wusste wohl, dass diese Volksgunst des Augenblicks in wenigen Tagen umschlagen werde zur Verwerfung, denn es war nur ein oberflächlicher Enthusiasmus, keine wirkliche innere Erneuerung.

Wie steht es mit unserem Christentum? Ist es besser als beim jüdischen Volke am Tage des Königseinzugs Jesu in Jerusalem? Wir sind Alle getauft, so viele unserer Christen heißen; wir sind Alle konfirmiert; in diesen Tagen treten Scharen von Konfirmanden zum Altar. Wer will sagen, dass die Taufe ohne Wirkung sei? Sie ist und bleibt ein Sakrament, eine Gnadentat Gottes. Wer will sagen, dass die Konfirmation nicht mehr oder minder Alle, oder wenigstens die Meisten, wirklich berühre, welche das Gelübde der Treue gegen ihren Herrn und Heiland ablegen? Aber sind sie damit in Wahrheit Jünger Jesu im Grunde der Herzen? Die Meisten sind nur äußerlich berührt vom Geist Christi. Sie können Augenblicke, Stunden, Zeiten der inneren Bewegung und Wärme gehabt haben, wo das Bekenntnis zu Jesu wirklich Wahrheit war. Aber wie lange währt es - so ist alle diese flüchtige Regung untergegangen im eitlen Treiben des weltlichen Lebens. Könnten wir die

Scharen, die in diesen Wochen zum Altar treten, nach etlichen Jahren wieder beisammen sehen - wie würden wir erschrecken über die Verwüstungen, welche inzwischen die Sünde in Vielen angerichtet hat! Und auch diejenigen sind nicht sicher davor, die in vorübergehender Erregung des Gefühls Christo ihre Huldigung darbringen, wenn nicht das Herz erneuert, wenn nicht der Grund der Natur vom Geist Christi wiedergeboren wird. Hinter allem dem Christentum des bloßen Augenblicks steht doch als letztes Ende die Verwerfung Jesu.

Wohl, es hat etwas Erhebendes zu sehen, wie Christus siegreich über die Erde hinzieht und die Völker ihm huldigen. Er hält seinen Palmsonntag in der Welt. Aber auf den Palmsonntag folgt der Karfreitag. Es ist schön, wenn ihm die Völker huldigen. Und gewiss, es sollen nicht bloß einzelne Häuschen gesammelt werden. Lehrt alle Völker und tauft sie lautet der Befehl des HErrn. Seine Freunde und Gläubigen sollen nicht äußerlich abgesondert sein; denn sie sollen der Sauerteig in der Masse sein. Aber trotz aller christlichen Einwirkung bleibt die sündige Natur der Völker doch die alte. Ist nicht die Geschichte stets eine Geschichte des Ehrgeizes und der Gewalttat? Steht nicht die bürgerliche Gesellschaft zu allen Zeiten im Kampf mit dem Verbrechen? Hat die Fleischeslust und Augenlust je ihre Herrschaft verloren auf Erden? Dienen die Fortschritte der Kultur nicht auch jetzt noch der Selbstsucht und Genusssucht? Ist das Leben im Großen und Ganzen nicht stets ein Leben in der Zeit und nicht in der Ewigkeit? Und sind wir nicht Alle von diesem Geist berührt und haben dagegen zu kämpfen?

Geliebte! Ich sage das nicht um uns verzagt zu machen und hoffnungslos. Wenn auch die Welt den HErrn verwürfe - und die Schrift sagt uns, dass sie seiner einmal überdrüssig werden und aufhören wird ihm auch äußerlich zu huldigen - wenn auch seine Sache unterzugehen scheinen würde: wir wissen, dass auf Karfreitag Ostern folgt. Das Reich muss ihm doch bleiben. Nicht uns verzagt zu machen sage ich das, sondern ernst.

Täuschen wir uns nicht über uns selbst und lassen wir uns nicht betrügen und sicher machen durch flüchtige Regungen unseres Gefühls! Man kann getauft sein, man kann konfirmiert sein, man kann Zeiten und Stunden der inneren Bewegung gehabt haben, man kann erweckt sein, man kann Christo begeistert huldigen und doch von ihm abfallen und ihn verwerfen. Sehen

wir wohl zu, auf welche Seite wir gehören. Unser Evangelium führt uns die Freunde und die Feinde Jesu vor und das wankelmütige Volk. Dort in Bethanien sind seine Freunde. Sollen wir nicht auch zu ihnen gehören? Er hat seine Jünger seine Freunde genannt, weil sie ihm in sein Herz geschaut (Joh. 15,15). Haben nicht auch wir in sein Herz gesehen? Aber wer ihm wahrhaft ins Herz schaut, mit den Augen des Herzens in sein Herz schaut, dem wird er sein Herz abgewinnen und er wird ihn wieder lieben und sein Freund werden. Lasst uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! Amen.

Das Vater Unser.

Predigt am Sonntag Rogate über Luk. 11,1-4.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Der heutige Sonntag, in dem HErrn Geliebte, heißt Rogate, d. h. Bittet, betet! Er soll uns eine Erinnerung an das Gebet sein. Unter allen Sitten der Menschen ist keine, die älter wäre als das Gebet. Denn der erste Gedanke des Menschen war der Gedanke an Gott, der Zug seines Herzens war der Zug zu Gott. Sein Leben war Gebet, und dann erst Arbeit. Das soll auch unser Leben sein.

Niemand hat das Gebet erfunden, so wenig Jemand die Arbeit erfunden hat. Wie es dem Menschen natürlich ist zu arbeiten, so ist es ihm natürlich zu beten. Denn zwischen hineingestellt zwischen Gott und die Welt, steht er in Zusammenhang mit Gott, wie er in Zusammenhang mit der Welt steht. Sein Verkehr mit der Welt ist die Arbeit, sein Verkehr mit Gott ist das Gebet.

Es ist dem Menschen natürlich zu beten, wie es ihm natürlich ist zu reden. Der Vorzug des Menschen ist die Sprache, aber die Sprache der Kinder Gottes ist das Gebet. Wir sollen aber Alle Kinder Gottes sein und werden. Es ist dem Menschen natürlich zu beten. Das Kind Gottes lernt es, sobald es sprechen lernt. Es braucht nicht erst einen Unterricht über das Gebet. Es übt diese Sitte von der ersten Gewöhnung an als eine selbstverständliche, und bald wird es uns zum Mahner an diese Sitte. Die ewige Welt Gottes, zu welcher das Gebet aufsteigt, ist ihm wie eine bekannte Heimat, und fast kann man sagen: seine ersten und seine liebsten Worte sind die Gebetsworte. Und wenn der hochbetagte Greis seine Gedanken des Geistes, welche sich auf die Dinge dieser Welt beziehen, kaum mehr zu sammeln vermag und sie ihm sich verwirren oder entschwinden, so bleibt ihm doch das Wort des Gebets im Herzen und tritt ihm auf die Lippen, und wenn er alles Andere vergessen hat - die Gebete seiner Jugend wird er zuletzt vergessen. Es ist dem Menschen natürlich zu beten.

Es gibt keine ältere und es gibt keine allgemeinere Sitte auf Erden als das Gebet. Es hat nie eine Zeit auf Erden gegeben, wo man nicht betete, wie es keine Zeit auf Erden gab wo man nicht Religion hatte. Das Gebet aber ist

die Seele der Religion, wie die Religion die Seele des Lebens ist. Nehmt die Religion aus dem Leben weg, so wird es seelenlos, leer und kalt. Nehmt das Gebet aus der Religion weg, so hört sie auf Religion zu sein. Alle Völker, so viele ihrer je auf Erden gewesen sind, so viele ihrer jetzt unter allen Klimaten wohnen, haben das Gebet geübt. Unter allen Himmelsstrichen, zu allen Zeiten, ohne Unterschied der Bildungsstufe, auf welcher die einzelnen Völker standen, hat man seine Hände flehend zu Gott erhoben, hat man die Knie demütig vor ihm gebeugt.

Wir rühmen die Völker der alten Welt wegen der Höhe ihrer geistigen Bildung, die sie noch jetzt zu unseren Lehrmeistern macht. Wir könnten sie ebenso gut wegen des Eifers rühmen, mit welchem sie die Sitte des Gebets übten. Das ganze öffentliche Leben, das ganze Privatleben war in viel höherem Grade als es bei uns der Fall ist vom Gebete umschlossen und getragen. Keine Staatshandlung wurde vorgenommen, keine Arbeit und kein Fest im Haus begonnen, ohne Gebet. Ist ihr Gebet auch nicht immer das richtige gewesen, so sollen wir doch wenigstens die Treue anerkennen, mit welcher sie die Sitte des Gebets übten und ihr ganzes Leben von ihr getragen und beherrscht sein ließen. Wir rühmen die großen Männer des Reiches Gottes, das Feuer ihres Geistes, die Kraft ihres Willens, die Hingebung ihres Lebens für das Eine Ziel der Ehre Gottes und der Förderung seines Reiches. Aber die Quelle ihrer Kraft und ihres brennenden Eifers war das Gebet. Es war nicht bloß die Sitte des Gebets die sie übten, sondern das Leben des Gebets das sie führten. Alle großen Männer des Reiches Gottes waren Männer des Gebets und ihr Leben ein Leben des Gebets.

Aber der Beter aller Beter und das höchste Vorbild alles Gebetslebens ist der HErr. Durch die ganze reiche Arbeit seines Lebens sehen wir überall hindurch auf den verborgenen Hintergrund seiner Seele, der dieses Arbeitsleben trug und erfüllte und das war sein Gebet. Hier in dieser geheimen Welt seiner Seele, in diesem verborgenen Verkehr seines Herzens mit dem Vater, in diesem steten Zwiegespräch seines Geistes mit Gott im Himmel hier war das Geheimnis seiner Kraft, welche jedes seiner Worte, jede seiner Handlungen erfüllte. Sind es auch nur einzelne Worte des Gebets, welche in sein Arbeitsleben mitten hineintreten, so eröffnen sie uns doch den Blick in die Tiefe seiner Seele und wir sehen deutlich: während die Kräfte seines Geistes in seinem Tagewerk zum Dienst der Menschen unermüdlich tätig

waren, steht seine Seele allezeit betend vor seinem himmlischen Vater. Je und je aber zog er sich aus der Arbeit des Tages zurück in die verborgene Tiefe des Gebets zu Gott: in der Stille der Nächte, in der Öde der Wüste, auf den Höhen der Berge, in dem Schweigen der Einsamkeit. So war er für seine Jünger das lebendige Vorbild des Gebets.

Aber ein Vorbild nicht bloß, sondern auch ein Lehrer desselben. Er lehrte sie beten. Und das Gebet aller Gebete, das er sie lehrte, er der Beter über allen Betern, ist jenes hochheilige und unerschöpfliche, das wir das Vater Unser nennen. Davon handelt unser heutiger Text.

Luk. 11,1-4.

Und es begab sich, dass er war an einem Ort und betete. Und da er aufgehört hatte, sprach seiner Jünger einer zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Gib uns unser täglich Brot immerdar. Und vergib uns unsere Sünden, denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel.

Unser Text legt uns das Vater Unser zur Betrachtung vor.

Ein Gebet des HErrn war für die Jünger Anlass zur Bitte geworden, er möge sie beten lehren, wie auch Johannes der Täufer seine Jünger lehrte. Was und wie sie beten sollen, möge er sie lehren in einem Gebet, das ihnen Vorbild und Vorschrift eines rechten Gebets nach Form und Inhalt sein könnte. Und da lehrt sie der HErr das Vater Unser beten.

Es gibt kein Gebet, das man so viel gepriesen und so viel gebetet hat wie dieses. Und es gibt auch keines, das sich ihm vergleichen ließe. Es ist das Muster eines rechten Gebets. Kurz von Worten und doch so reich an Inhalt, umfasst es alles Wesentliche, was ein Christ zu beten hat. Himmel und Erde, die Höhe und die Tiefe, die Herrlichkeit Gottes und die Not des Menschen - das umschließt es Alles. Mit wenigen Schritten durchmisst es die ganze Welt der Anliegen und Bitten der Kinder Gottes. Was ein Jeder noch besonderes auf dem Herzen hat, das schließt sich leicht den Bitten dieses Gebets an. Für alle Lagen des Lebens ist es das rechte, das beste Gebet.

Und für Alle gleicherweise ist es geeignet. Das Kind betet es und versteht es in seiner Weise; und so alt wir werden, haben wir doch noch daran zu lernen es recht zu beten. Wir lernen es nicht aus und können es nicht genugsam beten. Zwar, es ist wahr, was Luther sagt: es gibt keinen größeren Märtyrer auf Erden als das Vater Unser. Denn die Gedankenlosigkeit und das äußere Lippenwerk haben es viel misshandelt. Aber um so mehr sollen wir es üben, um durch Übung zu lernen, mit rechter Sammlung des Geistes dieses hochheilige Gebet zu beten, welches unser Meister und HErr selbst uns gelehrt hat. Betrachten wir denn die einzelnen Worte dieses Gebets. Und der Geist des Gebets, der unsere Herzen entzünden muss, wenn wir recht beten sollen, erleuchte nun auch unsre Gedanken, indem wir es betrachten!

1.

In zwei Hälften zerfällt es. Die ersten Worte richten unsere Gedanken in die Höhe, zu Gott. Gott soll unser erster Gedanke sein, dann erst wir. Denn wie der rechte Anfang aller Gedanken und Werke Gott ist, dass er den Eingang alles Werkes segne, so gebührt der Anfang des Gebetes selbst auch Gott. Seine Sache, seine Ehre und sein Reich ist das Oberste und soll auch das vorderste Anliegen unserer Seele sein. Von ihm aus erst führt der Weg zu uns auf Erden. Das ist der rechte Sinn der Christen. Darum erheben wir unsere Augen, Herzen und Hände zu ihm empor und beten und sprechen: **Unser Vater, der du bist im Himmel.**

Schöner und lieblicher könnte das Gebet nicht beginnen als mit diesem Wort und dieser Anrede an Gott: Vater! Es ist der schönste Name, den die Menschen Gott geben können, es ist der rechte Name, mit dem die Kinder Gottes ihren himmlischen Vater nennen, der Name der Kindeseinfalt wie der Name der höchsten Erkenntnis des göttlichen Wesens. Denn das heißt Gott recht erkennen, ihn als unseren Vater zu erkennen. Das ist die Erkenntnis, die wir Christo verdanken: mein Vater, euer Vater. Denn nicht bloß wie Gott aller Menschen Vater ist, weil er aller Menschen Schöpfer und Erhalter ist, nennen wir ihn so, sondern wie er in Christo unser Vater geworden ist, weil wir in Christo seine Kinder geworden sind. Wenn die Welt vor Christo es wagte, mit ihren Gedanken über die Vielheit der Götter sich aufzuschwingen zu dem Einen göttlichen Wesen, das über allen Himmeln thront, so ist es der unendliche Geist etwa den sie denkt, oder die allmächtige Gewalt die sie scheuvoll verehrt. Aber, dass hoch über dem Sternenzelt nicht

bloß die Macht throne, sondern die ewige Liebe walte, die auf das Geringe und Einzelne sieht, wie sie das Ganze regiert und ein jedes ihrer Menschenkinder auf liebendem Herzen trägt und sein ewiges Heil will - das wissen erst wir, die wir in Jesu Christo das ewige Erbarmen schauen und finden gelernt haben, das alle Menschen zu seligen Gotteskindern machen will. Und in fröhlichem Glauben an diese ewige Vattertreue nahen wir ihm und seinem Thron, und schließen uns mit der ganzen Volke Gottes und allen seinen Kindern und Erlösten im Himmel und auf Erden zusammen in Eins und sprechen im Einklang der Herzen und Gedanken: **Unser Vater!**

Unser Vater **der du bist im Himmel.** Denn wo Er ist, da ist der Himmel, d. h. das göttliche Heiligtum, wo die Anbetung herrscht und die heilige Stille der Verehrung, und von wo die Gedanken der Liebe ausgehen in die Welt, um auf den Flügeln der Allmacht die Welt zu durchziehen und ihr Werk zu vollbringen auf Erden. Und ihr Werk das sie tun, ist Hilfe und Heil. Zu diesem Werke dient seine Allmacht der Liebe. Denn der auf dem Thron des Himmels sitzt ist die ewige Liebe, aber in den Händen hält die Liebe die Macht. Dass er der Vater ist, macht uns gewiss, dass er helfen will; dass er im Himmel wohnt, macht uns gewiss, dass er helfen kann. So erheben wir denn Herzen und Hände zu ihm empor, der mit seiner Hilfe uns allezeit nahe ist, beten und sprechen: Unser Vater der du bist im Himmel.

Dein Name werde geheiligt. Das ist das erste Wort der Bitte das wir an ihn richten. Nicht für uns bitten wir zunächst, sondern für ihn selbst und für seine Ehre: dass ihm die Ehre auch werde die ihm gebührt.

Wenn die seligen Geister sich vor ihm beugen und ihn preisen, so sprechen sie: heilig, heilig, heilig ist der HErr Gott Zebaoth - das ist der Ruf der himmlischen Heerscharen, die um den Thron des Heiligen stehen. Und alle Kreaturen geben Ehre dem der sie geschaffen hat und regiert. Und wenn wir Menschen betend seinem Throne nahen, so beugen wir unser Antlitz vor ihm und alle unsere Gedanken neigen sich vor ihm und sprechen: heilig! Das ist das erste Wort des Gebets, das wir zu dem empor senden, der in der Höhe thront: heilig. Dem Alles Ehre gibt im Himmel und auf Erden, dem soll auch unsere Seele Ehre geben und unser Leben. Denn ein Gebet nicht bloß unserer Gedanken soll es sein, sondern unseres Lebens, unseres ganzen Lebens. Was hier auf Erden die Gestalt der Werke hat und der mannig-

faltigen Arbeit, das soll in seinem Heiligtum zum Worte werden das ihn verherrlicht, und dieses Wort heißt: heilig! Das ist die Ehre die er sucht, von seinen Menschenkindern auf Erden sucht, dass wir ihm Ehre geben der da heilig ist: geheiligt werde dein Name!

Welches ist dieser Name Gottes? Viele Namen hat Gott. Wer will ihn würdig benennen? Sein ewiges Wesen und seine ewige Majestät - wer kennt sie und wer will sie mit Worten der Menschen aussprechen? Aber in seiner Offenbarung ist er uns kund geworden. Hier fassen und erkennen und nennen wir ihn. Wie werden wir ihn richtig nennen? Wenn Israel ihn nennen wollte, so sprach es: HErr ist sein Name. Jesus hat uns gelehrt ihn Vater zu nennen. Denn das ist die Offenbarung über alle Offenbarung. Das ist die Offenbarung seines Herzens. Wenn der Apostel Johannes die ganze Offenbarung zusammenfassen will in Ein Wort, so spricht er: Gott ist die Liebe, das heißt: er ist unser Vater geworden in Jesu Christo und hat uns in ihm zu seinen Kindern gemacht. Dies ist der Name, den wir heiligen sollen.

Wie heiligen wir ihn? Wenn wir ihm die Väterehre geben, die ihm gebührt, von uns, seinen Kindern, gebührt. Es ist die Kindesliebe, die wir ihm schulden, im Dank unseres Herzens, im Lob des Mundes, im heiligen Gehorsam des Wandels. Lasst uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Das ist die schönste Weise seinen Namen zu heiligen.

Und das ist der Weg wie sein Reich sich gründet auf Erden. Darum fahren wir fort im Gebete zu sprechen: **Zu uns komme dein Reich!**

Gottes Reich ist seine Herrschaft, worin er als König regiert. Wo ist dieses Reich?

Wohl, er herrscht über Himmel und Erde, und alle Räume und Zeiten umschließt seine Macht. Aber höher als dies Reich der Macht steht ihm das Reich der Gnade, in welchem seine Liebe regiert und sein ewiger Rat der Erlösung und Beseligung der Menschen sich vollzieht. Dieses Reich ist Gottes ewiger und erster Gedanke, denn dieses Reich ist das Ziel aller seiner Wege. Denn er hat die Welt nur gewollt und geschaffen, weil er dies Reich der Seligkeit wollte. Und die ganze Geschichte seiner Offenbarung ist die fortschreitende Verwirklichung dieses Reiches. In Jesu Christo aber ist es auf die Erde gekommen, und durch das Wort des Evangeliums breitet

es sich aus. Nicht von der Erde stammt es, und nicht mit irdischen Mitteln ist es gegründet. Seine Gründe liegen im Herzen der ewigen Gnade, und seine Macht ist der Heilige Geist und sein Wort. Die Reiche der äußeren Gewalt zwar scheinen ihm keinen Raum übrig zu lassen auf Erden, denn sie haben sich in die ganze Erde geteilt, und wer ein Auge hat nur für das, was die Sinne wahrnehmen und schauen, sieht nichts von ihm; denn es ist ein Reich des Geistes. Aber hoch über allen irdischen Reichen schwebt dieses Reich, und tiefer als bei allen anderen sind seine Gründe eingesenkt. Dahin wohin keine irdische Gewalt reicht, erstreckt sich seine Macht, nämlich in die Herzen der Menschen, und wenn die Zeit der Reiche der Welt zu Ende geht, wird die Zeit des Reiches Gottes erst recht kommen. Denn ihm gehört die Zukunft der Welt, wie ihm die Herzen der Menschen gehören. Auch unsere Herzen. Und wenn wir beten: dein Reich komme, so bitten wir, dass es auch zu uns komme in unsere Herzen, dass hier Gott seine Herrschaft übe und König sei. „Mein Herz sei dir ein Königreich.“ Geliebte, ist es das? Ist Gott der, welcher allein regiert in unseren Herzen? Muss er dieses Reich unserer Seele nicht allzusehr teilen mit der Welt und ihrer Sünde und mit uns selbst? Und wünschen wir es wirklich, dass es nicht so sein möge, sondern, dass Gott allein in uns regiere? Wohl, in unseren besseren Stunden, da wünschen und verlangen wir es ernstlich. Wenn es unsere Seele mit Schmerz und mit Sehnsucht ergreift, da zieht es uns hin zu Ihm: „Dich alleine ich nur meine, dein erkaufter Erb ich bin“. Aber wie oft haben wir solche Stunden? Das ist unsere Klage, dass wir das nicht wahrhaft und nicht immer wollen, was wir doch im Grunde der Seele wollen. Wann kommt die Zeit, dass wir ganz seinem Dienst allein uns weihen? Deshalb lasst uns beten: Zu uns komme dein Reich! Denn ihm gehören unsere Herzen.

Und ihm gehört die Zukunft. Jetzt herrscht die Sünde auf Erden, auch in der Christenheit, und die Finsternis unter den Völkern der Heidenwelt. Und doch soll Gott allein König sein auf Erden. So lasst uns helfen, dass sein Reich zu Allen komme, auch zu denen die noch ferne sind vom Reich Gottes, wie zu denen die vor seiner Pforte stehen, damit der seligen Zukunft die Wege gebahnt werden, wo seine Gnade triumphieren und die ganze Erde zum Reich Gottes wandeln wird, in welcher nicht mehr der gottesfeindliche Wille, sondern allein der Wille seiner Heiligkeit herrschen und wo sich erfüllen wird was wir weiter beten:

Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. Denn droben zwar im Himmel, da dienen ihm seine himmlischen Heerscharen und vollziehen die dienstbaren Geister seinen Willen mit fröhlichem Gehorsam. Aber auf Erden hat Gott ein widerstrebendes und ungehorsames Volk. Seit jenem ersten Ungehorsam des Ersten unseres Geschlechts ist Widerstreben und Ungehorsam gegen Gott uns Allen zur anderen Natur geworden. So sehr ist es uns in Fleisch und Blut übergegangen. Und sind wir nicht ebenso ihm im willigen Gehorsam zu dienen berufen wie die hohen Geister seines himmlischen Dienstes? Und hat uns unser Ungehorsam nicht ins Elend gebracht? Wir dachten die Freiheit zu erwählen auf dem Wege des Ungehorsams und haben die Knechtschaft gefunden. Ist das nicht die Geschichte die sich stets wiederholt?

Man übertritt das Gebot, weil es eine Schranke der Freiheit scheint, und macht es sich dadurch erst recht zur Schranke. Denn vom Gesetze werden wir doch nicht frei. Ob wir es erfüllen oder nicht erfüllen es bleibt doch stets der Wille Gottes über uns. Wenn wir ihm widerstreben, machen wir uns nur zu Knechten des Gesetzes die unter ihm stehen. Frei werden wir nur, wenn wir es aufnehmen in unseren Willen und unseren Willen mit ihm zur Einheit zusammenschließen, so, dass es unser Wille selbst und das innere Gesetz unseres eigenen Wesens wird, so, dass unser Denken und Wollen und unser ganzes Wesen sich in ihm bewegt als in seiner eigenen Heimat. Gehorsam ist Freiheit, und Ungehorsam Knechtschaft. Sind wir nicht Alle Knechte der Sünde geworden durch den Ungehorsam der Sünde? Denn mit stärkeren Banden als unser Wille ist, hält uns die Sünde in der sündigen Neigung unseres Herzens gebunden. Und so stark auch die Kraft unseres Willens sein mag, und so groß der Zwang, den wir uns selbst antun - die Macht der sündigen Neigung selbst überwinden wir doch nicht mit allem unseren Willen. Tief im Herzen zwar sitzt uns die Erinnerung an den heiligen Willen Gottes, aber der Wille, der uns regiert, ist nicht eins mit dem Willen Gottes, und aus diesem Zwiespalt der Seele wird die Klage geboren und der Ruf nach der Befreiung. Dann werden wir frei, wenn der Geist des Gehorsams unsere Herzen erneuert, der von Christo ausgeht. Denn Einer nur war in der Welt der Sünder, welcher dem Ungehorsam unseres Geschlechts den unverbrüchlichen Gehorsam seines heiligen Willens entgensetzte, Jesus Christus. Mit ihm hat eine Geschichte des Gehorsams be-

gonnen und ein Reich des Gehorsams, in welchem der heilige Wille Gottes in freier Liebe geschieht - geschieht von Allen die seines Geistes Kinder sind. So helfe uns denn Gott durch seinen Geist, dass auch bei uns zur Wahrheit werde, was wir beten: Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden, auch von uns.

Wie im Himmel, also auch auf Erden. Damit steigen unsere Gedanken unwillkürlich hernieder zu uns und versenken sich in die Betrachtung der irdischen Not. Zuerst verweilen sie in der Betrachtung der seligen Zukunft, wo Gottes Ehre herrscht und sein Reich triumphiert und sein Wille fröhlichen Gehorsam findet. Aber wie viel fehlt an diesem seligen Stande der Dinge auf Erden! Wo wir hinblicken - Not ringsum und Bedürftigkeit. Und so schön sich die Erde auch schmücken mag im Frühling oder im Sommer - aller dieser Schmuck der Erde vermag die Not nicht zu bedecken und das mannigfaltige Leid. Und so weit die Menschheit fortschreiten mag - kein Fortschritt wird die Klage verstummen und der Not auf Erden ein Ende machen. So weit die Erinnerung unseres Geschlechtes zurückreicht bis in die älteste Zeit, so weit ist es eine Erinnerung an Leid und ein Gedächtnis der mannigfaltigen Not, von welcher, so lange Menschen auf Erden leben, die Klage ohne Ende von der Erde zum Himmel aufstieg.

2.

Das Nächste aber was unserem Blick sich darbietet, wenn wir ihn rings umhergehen lassen, ist das leibliche Bedürfnis: **unser täglich Brot gib uns heute**; gib uns unser täglich Brot immerdar. Denn wie die Schöpfung der Boden ist für die Erlösung, so ist das leibliche Leben die Grundlage des geistlichen, und wer in Hunger und Kummer leiblich verkommt, dem wird auch das Herz leicht unempfänglich für die geistliche Speise der Seele; hinwiederum wer im Überfluss schwelgt oder wessen Gedanken sich völlig an Geld und Gut verlieren, dessen Seele hat bald keinen Raum mehr für das Wort der Gnade. Darum ist genug, aber auch das Nötige, dass wir unser täglich Brot haben, Tag für Tag, so lange Gott uns und den Unsern zu leben bestimmt hat.

Es ist eine Freundlichkeit unseres HErrn, dass er auch diese Bitte mit aufgenommen hat in das Vater Unser. Es wäre eine falsche Geistlichkeit, wenn wir dieses leiblichen Bedürfnisses uns vor Gott schämen und denken und

tun wollten, als ob wir kein Bedürfnis dieses leiblichen Lebens hätten. So lange wir auf Erden leben, im Leibe leben, so lange fühlen wir auch die leibliche Not dieses Lebens, und sollen unser Herz von seinen Sorgen dadurch befreien, dass wir alle Sorgen dem übergeben der für uns sorgt. Und wer keine Sorgen der Nahrung für sich selber kennt, der hat doch Mitgenossen des irdischen Lebens genug, welche in solchen Sorgen einhergehen. Darum beten wir auch nicht: mein, sondern unser täglich Brot gib uns heute und immerdar. Und ganz ohne Not ist keiner. Denn kein Leben ist ohne Leid, und kein Leben ist ohne Bedürftigkeit. Wir leben nicht bloß vom Brot, auch irdisch und leiblich nicht bloß von Brot, sondern von allem dem was zum Leben auf Erden gehört, zu einem stillen und friedlichen Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit: vom Frieden der Völker an bis zum guten Wetter herab, und von Fürst und Obrigkeit bis zu getreuen Freunden und Nachbarn. Es soll keiner denken, dass er des Alles nicht bedürfe und, dass er der Hilfe und Teilnahme der Menschen entbehren könne. Dies ganze weite Gebiet irdischer Bedürftigkeit überschaut unsere Bitte, wenn wir wider alle Not der Erde beten und sprechen: gib uns unser täglich Brot immerdar.

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. So fahren wir fort. Was wir brauchen möge Gott uns geben, die Schuld, die wir haben vergeben. Eine Bitte gilt dem leiblichen Leben, die übrigen alle dem geistlichen Leben. Denn höher als das leibliche Bedürfnis steht das geistliche Bedürfnis der Seele. Von Allem aber was unsere Seele bedarf, ist die Vergebung das nötigste. Denn von Allem was unsere Seele drückt, ist unsere Schuld das Schwerste. Und ehe wir das Werk der Besserung beginnen, und ehe wir Werke der Liebe tun können, müssen wir zuerst ein freies und fröhliches Gewissen haben und der Vergebung unseres Gottes gewiss sein. Wir brauchen Alle diese Vergebung. Einer allein unter allen Menschen hatte nicht nötig dieses Gebet zu beten Er, der Versöhner für unsere Sünden, Er allein - wir anderen Alle brauchen Vergebung, Vergebung von Gott. Denn alle unsere Sünden, wie mannigfaltig sie seien und gegen wen sie auch gehen mögen, sind alle doch im letzten Grund Sünden gegen Gott. „An dir allein habe ich gesündigt.“ Nur Er kann uns vergeben. Auch die verborgenen Fehler, auch die von denen wir nichts wissen. Denn viel weiter als unser Wissen reicht unsere Sünde, bis in den tiefsten Grund unseres Wesens. Wider alle diese Sünde gibt es für uns Alle nur Einen Weg der

Rettung, das ist der Weg der Vergebung und der demütigen Bitte: Vater, verzeih! Viel mehr als jener falsche Stolz, der seine Sünden zu bekennen sich scheut, ehrt und ziemt uns der aufrichtige Sinn, der vor Gott unserem Vater sich demütig beugt. Das war der Weg der Rettung für den verlorenen Sohn: Vater, vergib! Und das ist der Weg der Rettung auch für uns. Denn uns Alle meint der Herr in seinem Gleichnis vom verlorenen Sohn. Dieser Sohn des Elends - das sind wir. So seien wir auch Kinder der Buße und der Errettung! Und wie bei jenem, so hat auch bei uns die Vergebung keine Bedingung, keine Bedingung guter Werke, sondern nur den demütigen Sinn, dessen Probe die eigene Versöhnlichkeit ist. Freilich wem diese fehlt, dem fehlt dann gewiss auch die Demut die sich wahrhaft vor Gott dem Heiligen beugt. In diesem Sinne fügen wir diese Bedingung ausdrücklich hinzu zu unserer Bitte, als den Ausdruck unseres aufrichtig demütigen Sinns.

Aber nicht bloß Vergebung der vorhandenen Schuld haben wir nötig, sondern auch Bewahrung vor neuer Schuld: **führe uns nicht in Versuchung.**

Denn wenn auch die Schuld der Sünde vergeben ist, so ist doch die Sünde selbst noch da und eine Macht in uns, und macht Fleisch und Welt uns versuchungsvoll, und gibt dem Versucher Anlass uns zu versuchen.

Zwar die Prüfungen können uns nicht erspart werden, und die Bewährung des Glaubens in den mannigfaltigen Proben, auf welche Leid und Freud des Lebens uns stellt, kann Gott nicht ablassen zu fordern, und aus der Welt können wir nicht hinausgehen und sollen es nicht. Aber das bitten wir und dürfen wir bitten, im Gefühl der Schwachheit unseres Fleisches, dass es Gott gnädig machen möge und leicht und uns nicht verlassen möge, dass unsere Seele nicht in Anfechtung gerate und in Gefahr und wir zu Fall kommen, nachdem wir angefangen haben unsere Seele zu erretten. Denn trauriger ist nichts als das, wenn ein Christ, der den Geist der Gnade empfangen und an welchem Gott das gute Werk des Heils begonnen, nachlässt in der Wachsamkeit und in der Treue des Kampfs und der Arbeit und schwach wird und weichlich gegen sich selbst und sich verstricken lässt in die Netze, welche die sündigen Gedanken unseres Herzens und die mannigfaltigen Bilder unseres Geistes und die allezeit regen Gelüste unseres Fleisches um uns spinnen und schlingen - und fällt. Wenn es heißt, dass Freude sei im Himmel über einen Sünder der Buße tut, sollte nicht auch Klage sein im

Himmel über einen Erlösten der verloren geht? Und wer will sagen, dass er sicher sei? Wohl, der Gnade Gottes dürfen wir sicher sein, aber unserer selbst sollen wir stets unsicher sein, und sollen nicht ablassen mit heiligem Ernst stets zu arbeiten an uns selbst und unserer Heiligung, ohne welche Niemand den HErrn sehen wird (Hebr. 12,14).

Darum lasst uns stets anhalten am Wort und am Gebet und nicht aufhören zu bitten und zu beten wider die Versuchung, so lange wir auf Erden und im Fleische leben - bis wir erlöst werden von aller Not und Gefahr dieses Lebens.

Und dies ist der letzte Ruf, mit dem wir schließen: **Erlöse uns von allem Übel**, von Sünde und Tod und von der Gewalt des Teufels.

Um Erlösung hat der HErr gebetet - wie sollten wir nicht darum beten? Das ist das stete Gebet der Kirche Jesu Christi auf Erden, das Gebet um Erlösung, bis er einst selbst kommen wird ihr Erlöser: komm, HErr Jesu! Das ist auch unser Gebet, so lange wir leben: „Mach End', o HErr, mach Ende mit aller unserer Not!“ Er wird ein Ende machen. „Und ob es währt bis in die Nacht Und wieder an den Morgen, Doch soll mein Herz an Gottes Macht Verzweifeln nicht noch sorgen“. Einst wird er ja kommen der Tag der endlichen Erlösung, und das Wort der Verheißung sich erfüllen: Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein. Denn das Erste ist vergangen. Siehe, er macht Alles neu! (Offb. Joh. 21, 4. 5). Amen.

Quellen:

Luthardt, Christoph Ernst - Die Gnade Gottes in Christo Jesu

Fünf Predigten,

in der Universitätskirche zu Leipzig,

gehalten von

Christoph Ernst Luthardt,

Consistorialrath, Doctor und Professor der Theologie

Leipzig,

Dörffling und Franke,

1867

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Januar 2025, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Anmerkungen

[←1]
schienen

Table of Contents

Vorwort

Die Gnade Gottes in Christo Jesu

Die verborgene Herrlichkeit der Gemeinde Jesu Christi.

1.

2.

Das gute Werk Gottes in uns.

1.

2.

Wie die rettende Gnade auch diejenigen in Geduld trägt,
welche nichts von ihr wissen wollen.

1.

2.

Wie verschieden die Menschen sich zu Jesu stellen.

1. Die Freunde Jesu

2. Die Feinde Jesu.

3. Das wankelmütige Volk.

Das Vater Unser.

1.

2.

Quellen:

Anmerkungen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Die Gnade Gottes in Christo Jesu	2
Die verborgene Herrlichkeit der Gemeinde Jesu Christi.	2
1.	5
2.	9
Das gute Werk Gottes in uns.	14
1.	16
2.	21
Wie die rettende Gnade auch diejenigen in Geduld trägt, welche nichts von ihr wissen wollen.	25
1.	26
2.	32
Wie verschieden die Menschen sich zu Jesu stellen.	36
1. Die Freunde Jesu	38
2. Die Feinde Jesu.	41
3. Das wankelmütige Volk.	45
Das Vater Unser.	48
1.	51
2.	56
Quellen:	60
Anmerkungen	61
Table of Contents	62